



STUHMER HEIMATBRIEF



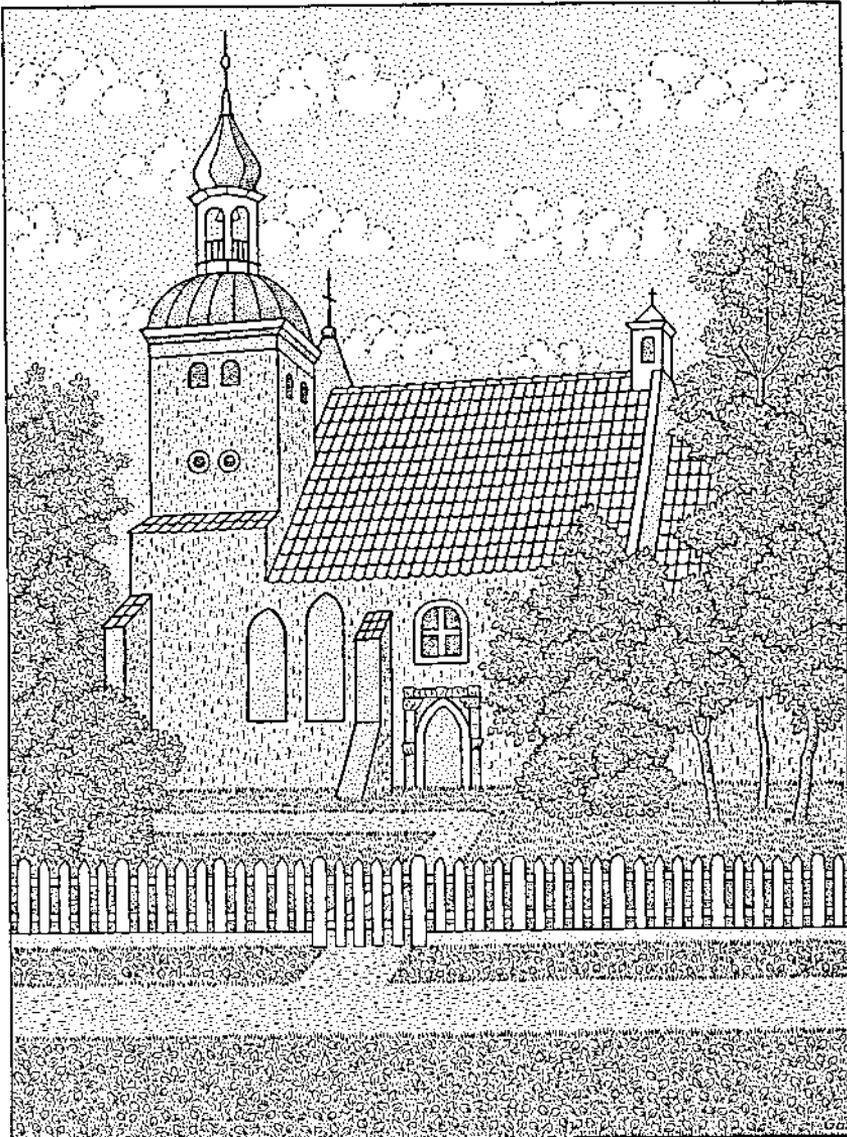
Kreis Stuhm-Westpreußen

Landkreis Rotenburg (Wümme)

Herausgegeben von der Heimatkreisvertretung des Heimatkreises Stuhm mit Hilfe des Patenkreises Rotenburg (Wümme)

Nr. 71

Bremervörde, Dezember 2006



Katholische Pfarrkirche in Posilge

Was ist Heimat – Wo ist Heimat?

Heimat erklärt kein gesprochenes Wort –
Heimat sind Glocken, die dich grüßen im Ort!

Heimat ist dort, wo die Wiege dir stand
Heimat ist dort, wo die Väter bebauten das Land!

Heimat sind glückliche Mütter voll Liebreiz und Charme,
Heimat sind glückliche Kinder in ihrem Arm!

Heimat ist, wo du kennst jeden Weg, jeden Baum,
Heimat sind Nachbarn, auf die du kannst bau'n!

Heimat ist Sprache, die jeder versteht und auch spricht,
Heimat ist dort, wo die Jugend dem Alter bringt Licht!

Heimat ist Glaube, Versteh'n und Vertrau'n,
Heimat ist Freiheit – für Zeit und für Raum!

Heimat ist Hoffnung, ist Stärke und Kraft,
Heimat ist Liebe, die all dieses schafft!

Paul Janzen, Wargels

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Katholische Kirche in Posilge	1
Was ist Heimat...	2
Grußworte	4
Aus der Heimatfamilie	7
Gesang der Kraniche...	11
Renovierung des Kriegerdenkmals in Baumgarth	13
Mit Bayern Stuhm entdecken	18
Aus dem Patenkreis	25
Westpreußen	26
Erinnerungen...	29
Es hat geschneet...	30
Lebensgeschichte	31
Der Treck	41
Eine Reise...	47
Das Stuhmer Museum	51
Mitteilungen der Heimatkreisvertretung	54
Totengedenken	56
Informationen	58
Hahnenteich bei Lautensee	60



Grüßwort des Landkreises Rotenburg (Wümme)

Liebe Stuhmerinnen, liebe Stuhmer!

Nachdem mir die Bürgerinnen und Bürger des Landkreises Rotenburg (Wümme) bei der Landratswahl am 10.09.2006 ihr Vertrauen geschenkt haben, freue ich mich sehr, sie als neuer Landrat des Landkreises Rotenburg (Wümme) an dieser Stelle begrüßen zu können.

Lassen Sie mich Ihnen allen aufrichtig versichern, dass mir der Wert und die Bedeutung der Patenschaft mit dem Heimatkreis Stuhm bewusst ist und ich auch persönlich dessen Arbeit weiterhin mit großem Interesse verfolgen werde.

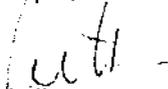
Neben der Unterstützung der Arbeit des Heimatkreises kommt in einem vereinten Europa der Pflege und dem Ausbau der Kontakte zu den offiziellen Stellen des jetzigen Landkreises Sztum ein angemessener Stellenwert zu. Diese Beziehungen gilt es weiter zu pflegen und zu intensivieren.

Der am 10.09.2006 gewählte Kreistag, der sich zur Hälfte aus neuen Mitgliedern zusammensetzt, hat sich am 1. November konstituiert. Noch in diesem Jahr wurde der Haushalt 2007 eingebracht. Trotz günstiger Steuerprognosen stellt sich die Finanzsituation für den Landkreis Rotenburg (Wümme) weiterhin als ausgesprochen angespannt dar. Es muss deshalb unser Ziel sein, durch Nutzung sich bietender Einsparpotentiale den Handlungsspielraum für freiwillige Aufgaben zu erhalten und nach Möglichkeit zu erweitern.

Der Landkreis wird allerdings wie bisher die Arbeit des Heimatkreises Stuhm unterstützen.

Für das Weihnachtsfest und das neue Jahr übermittle ich Ihnen, liebe Stuhmerinnen und Stuhmer, herzliche Grüße und die besten Wünsche.

In patenschaftlicher Verbundenheit


Lüttmann
Landrat

Liebe Landsleute aus dem Heimatkreis Stuhm

Das Jahr 2006 neigt sich dem Ende zu. Wir haben Veranlassung, uns dankbar zu erinnern.

Am 09.07.1956 hat der Kreistag des Landkreises Bremervörde die Übernahme der Patenschaft für den Kreis Stuhm einstimmig beschlossen. Während des ersten Stuhmer Heimatkreistreffens am 22. und 23. Juni 1957 wurde in einer Feierstunde die Patenschaftsübernahme durch den Landkreis Bremervörde vollzogen. Seit 1977 wird die Patenschaft vom neugebildeten Landkreis Rotenburg (Wümme) fortgeführt. Im nächsten Jahr können wir somit auf 50 Jahre Patenschaft zurückblicken.

In einer Festveranstaltung wollen wir im nächsten Jahr, am 19. und 20. Mai gemeinsam mit dem Patenkreis dieses Ereignis begehen.

Wir haben unserem Paten in Vergangenheit und Gegenwart viel zu verdanken. Ohne seine vielfachen Hilfen wäre die Arbeit unserer Heimatkreisvertretung nicht denkbar gewesen.

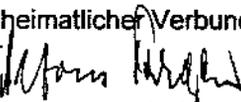
Liebe Landsleute, unseren Dank wollen wir bei dem Jubiläumstreffen im nächsten Jahr in Bremervörde durch eine gute Beteiligung zum Ausdruck bringen.

An dieser Stelle danke ich ausdrücklich allen Mitarbeitern in der Heimatkreisvertretung für die bewiesene gute Zusammenarbeit zum Wohle unserer Landsleute.

Allen ehemaligen Bewohnern des Heimatkreises Stuhm und Ihren Angehörigen, besonders den Alten, Kranken und Einsamen wünsche ich Zufriedenheit, eine gesegnete Weihnachtszeit und ein friedvolles neues Jahr.

In heimatlicher Verbundenheit

Ihr



Heimatkreisvertreter

Die Gruppen der Deutschen Minderheit aus

Stuhm und Marienwerder

danken herzlich für die Unterstützung durch den

Heimatkreis Stuhm

und übermitteln

ein frohes Weihnachtsfest und ein zufriedenes und glückliches

neues Jahr

Die Vorsitzenden

Georg Lisewski und Manfred Ortmann



Kinderfest in der Försterei Widry

Aus der Heimatfamilie

Zum Gedenken an Frau Else Heinrichs

Wir trauern um unsere Mutter, Else Heinrichs, geborene Hess, die am 6. Juli 2006 im hohen Alter von 93 Jahren im Altenzentrum Immensen/Lehrte verstarb.

Unsere Mutter wurde als zweitälteste von 6 Geschwistern in Kiesling, Kreis Stuhtm, geboren, wo sie ihre Kindheit verbrachte. Dort lernte sie auch unseren Vater, Kurt Heinrichs, kennen. Sie heirateten 1935 und bewirtschafteten den elterlichen Hof in Jordansdorf, Kreis Stuhtm. Am 23. Januar 1945 machte sich die Großfamilie-Eltern, Schwiegereltern und Schwester mit 4 kleinen Kindern- mit Pferd und Wagen auf den Treck nach Westen. Unser Vater war erst am Abend vorher aus dem Lazarett in Danzig, wo ihm nach einer schweren Verwundung in Russland ein Bein amputiert worden war, nach Hause entlassen worden. Am 28. März 1945 traf der Treck mit 3 weiteren Familien aus Jordansdorf in Sievershausen bei Hannover ein. Infolge der Kriegsverwundung konnte unser Vater keiner Tätigkeit nachgehen, so dass unsere Mutter ihre ganze Kraft einsetzte, um die Familie durchzubringen. Unser Vater war Mitbegründer des „Reichsbundes“, Ortsgruppe Sievershausen. Unsere Mutter pflegte und betreute ihren Mann über 50 Jahre bis zu seinem Tode im Jahr 1992.

Sie engagierte sich in der örtlichen Gemeinschaft Sievershausen; sie war beim Deutschen Roten Kreuz, im Heimatbund, im Kirchenkreis und natürlich im damaligen Reichsbund, heute Sozialverband Deutschland immer gerne gesehen. Das Jubiläum der Goldenen Hochzeit wurde im Jahre 1985 gefeiert.

Der langegehegte Wunsch unserer Mutter, ihre Heimat in Westpreußen zu besuchen, erfüllte sich 1993. Sie konnte den 1945 verlassenen Hof in Jordansdorf und ihren Geburtsort Kiesling noch einmal wiedersehen.

Für ihre Verdienste wurde ihr 1997 das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen.

Mit ihr haben wir einen Menschen verloren, der seine ganze Kraft und seine Liebe für die Familie, Freunde und Bekannte eingesetzt hat. Sie war der Mittelpunkt unserer Familie.

Manfred Heinrichs



Frau Heinrichs 1993 auf dem Hof in Jordansdorf

Der Herr möge ihm Frieden geben.

Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb unser
treusorgender, lieber Ehemann und Vater

Franz Scholla

* 10. August 1927
Weißenberg
(Westpreußen)

† 25. September 2006
Hamburg

Elisabeth Scholla, geb. Schick

Heinrich und Dr. Agnes Scholla

Tinsdaler Weg 123
22880 Wedel

Guntherstraße 66
90461 Nürnberg



Agnes Lux
geb. Schwark

* 5. März 1911
† 7. April 2006

*Auferstehen
ist unser Glaube*

*Wiedersehen
unsere Hoffnung*

*Gedenken
unsere Liebe*

Goldenes Hochzeitsjubiläum

feierten am 7. August 2006

das Ehepaar Josef Liegmann und Helga geb. Vockrodt



Josef Liegmann aus Rehhof/Heidemühl war von 1943 bis zur Flucht im Januar 1945 „Postbote“ in Rehhof und den umliegenden Dörfern

Der Heimatkreis Stuhm gratuliert nachträglich zum Jubelfest

**Das Ehepaar Liegmann lebt in 21337 Lüneburg
Grüner Brink 20**

Goldene Hochzeit

feierten am 11. November 2006

das Ehepaar Johann Riehs und Elisabeth, geb. Stachowiak

in der Kirche St. Martin in Krefeld

Die Jubelmesse wurde von

Prälat

Kurowski aus Stuhm

gehalten

Der Heimatkreis Stuhm wünscht dem Jubelpaar noch viele gemeinsame,
gesunde und glückliche Jahre!



* 2. März 1911
† 17. April 2006

Der Gesang der Kraniche

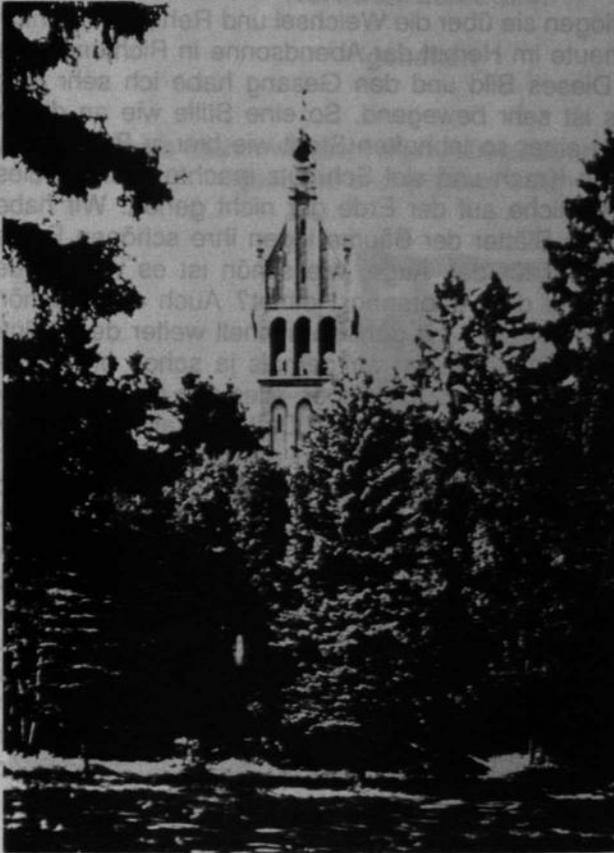
Ich warte auf den Bus, der mich zu einem Besuch bringen soll, denn ein Auto habe ich nicht. Der Himmel und die Luft sind so klar, ist denn der Herbst wirklich schon da? Die untergehende Abendsonne zeigt für heute ihre letzten Strahlen, die so herrlich leuchten. Es herrscht eine totale Stille, die Büro's und Geschäfte sind geschlossen, kein Flugzeug am Himmel, kein lärmendes Auto und auch kein Mensch ist auf der Straße, es ist ein ganz ungewöhnlicher Tag. Plötzlich ein leises Geräusch, das ich als einen vertrauten Gesang empfinde, es wird stärker und kommt immer näher, mein Puls steigt an. Dieses Rufen kenne ich doch aus meiner Kindheit, die Kraniche! Ich schaue zum Himmel empor, dort fliegt eine große Formation dieser schönen großen Vögel, der Anblick und ihr Gesang versetzt meine Gedanken zurück in die Vergangenheit.

Damals im Frühling flogen sie über die Weichsel und Rehhof in Richtung Nord-Nord-Ost und heute im Herbst der Abendsonne in Richtung West-Südwest entgegen. Dieses Bild und den Gesang habe ich sehr lange nicht mehr erlebt, es ist sehr bewegend. So eine Stille wie an diesem Tage gibt es selten in einer so lebhaften Stadt wie hier in Bochum, als die Stahlindustrie noch Krach und viel Schmutz machte, wurden diese schönen Laute der Kraniche auf der Erde gar nicht gehört. Wir haben jetzt schon Oktober, die Blätter der Bäume legen ihre schönen Farben an, eine wunderbare Zeit für das Auge, wie schön ist es wohl in den großflächigen Wäldern in der verlorenen Heimat? Auch diese schöne bunte, wenn auch arbeitsreiche Zeit geht so schnell weiter dem Winter entgegen. Den ersten Schnee hatten wir damals ja schon oft auf den Gräbern am Allerseelen-Tag am 2. November, alles sah dann so sauber und so friedlich aus und die Luft brachte den Duft der kalten Winterzeit. Schneereich und bitterkalt war der Winter in manchen Jahren, meine Gedanken eilen, als wollten sie die ganze Vergangenheit im Eiltempo erfassen. Der für mich als kleines Mädel sehr lange Weg nach Dietrichsdorf taucht plötzlich vor mir auf, es war der 1. Januar, der Geburtstag der lieben Oma Pauline. Mein Vater und ich machten uns am frühen Morgen auf den Weg. Die Morgensonne begann zu leuchten, der Tag war sehr kalt und alles war voller Raureif. Es war wie ein Bild aus einem Märchen, der Schnee unter den Füßen knirschte und auf dem Schnee funkelte es, als hätte eine gute Fee lauter kleine Edelsteine gestreut. Es war für mich ein Tag, an den ich gerne zurückdenke, denn auch bei der Oma und der Familie war alles so herzlich, die Kälte dort draußen habe ich gar nicht wahrgenommen.

Ein Motoren-Geräusch kommt näher, es ist der Bus, der mich aus meinen schönen Erinnerungen weckt. Die Natur hat es doch gut eingerichtet, das Leben muss weitergehen, aber man kann sich an die guten Erfahrungen in Gedanken wieder erfreuen und die bösen Erfahrungen nicht unbedingt hervor holen. Meine Kindheit war schön und voller Wunder und sehr lehrreich, was die Zeit danach brachte, das Elend teilte ich mit vielen Menschen meiner Heimat.

Ich hoffe, den Gesang und den Flug der Kraniche noch einmal so zu erleben, es wäre schön und sehr erfreulich. Jedes hat seine Zeit und der Flug der schönen Vögel auch seinen Weg, den niemand beeinflussen kann. Mögen sie ihr Ziel immer gesund erreichen.

*Gertrud Stöllger
geb. Michalski
früher Rehhof*



Katholische Kirche in Rehhof

Renovierung und Wiedereinweihung des Kriegerdenkmals in Baumgarth am Mittwoch, den 26. Juli 2006

Nach dem Waffenstillstand des 1. Weltkrieges am 11. November 1918 und nach Rückkehr des letzten Kriegsgefangenen aus Baumgarth in seine Heimat reifte bei der damaligen Bevölkerung, dem Kriegerverein und anderen Organisationen des Dorfes der Plan, für die aus dem Kriege nicht wieder heimgekehrten 53 Baumgarther Bewohner ein Ehrenmal zu errichten und ihrer ehemaligen Mitbürger damit in würdiger Weise zu gedenken. Dies entsprach damals dem allgemeinen Wunsch der Bevölkerung, da die sterblichen Überreste der Gefallenen oftmals weit entfernt von der Heimat in fremder Erde ruhten und die Familienangehörigen damit keine Gelegenheit hatten, ihrer toten Angehörigen zu gedenken.

So wurde im Jahre 1924 an die damalige Firma FRIEDRICH HERRMANN, Friedhofskunst und Bildhauer in Elbing, der Auftrag für die Errichtung eines Ehrenmals erteilt. In einen gewaltigen Findlingsblock wurden in die stimmseitig ebene Fläche die Namen der Gefallenen und in Gefangenschaft Verstorbenen eingemeißelt und mit heller Farbe kenntlich gemacht.

Im gleichen Jahr erfolgte die Aufstellung des Ehrenmals auf dem Dorfanger und unter überwältigender Anteilnahme der Bevölkerung und ihrer Würdenträger fand die feierliche Einweihung statt.



Nach dem Ende des 2. Weltkrieges und dem Weggang der deutschen Bevölkerung verfiel das Ehrenmal zusehens. Über den Zustand des Ehrenmals berichtete der ehemalige Baumgarther Bürger *Joachim Heldt* in der Zeitschrift „DER WESTPREUSSE“ Ausgabe 23/92 (Dezember 1992) auf Seite 24, den wir wie folgt auszugsweise zitieren:

„Es ließen ihr Leben im Weltkriege für Volk und Vaterland aus Baumgarth“, konnte man auf dem Kriegerdenkmal lesen, bis es ... umgestürzt wurde und mit der Schriftseite nach unten lag. Von Kraut und Buschwerk überwuchert war es fast nicht zu finden. Noch Ende 1990 lag so das Denkmal in unmittelbarer Nähe seines alten Standortes.

Überraschend stellte ich bei unserem Heimatbesuch im Juni 1992 fest, daß der Gedenkstein wieder aufgerichtet ist. Das Buschwerk um den Gedenkstein ist entfernt worden. Was zu dieser überraschenden Wiederaufstellung führte, konnte ich leider nicht erfahren.

..... *Alte Bilder* beweisen, unter welcher Anteilnahme der Dorfbevölkerung und der damaligen Verbände und, wie ich hörte, auch der Kirchen, das Denkmal eingeweiht und in würdiger Form der Toten gedacht wurde. Ich erinnere mich selbst noch, wie Jahr für Jahr nicht nur an Gedenktagen für unsere Gefallenen dort Kränze niedergelegt und in einer Feierstunde gedacht wurde. Auch Angehörige haben an Geburts- oder Todestagen ihrer gedacht.....

Soweit auszugsweise *Joachim Heldt* aus seinem Bericht von 1992.

Nach der politischen Wende Ende der 80er Jahre und Eintritt eines Tauwetters zwischen den west- und osteuropäischen Völkern bot sich die Möglichkeit, das Kriegerdenkmal wieder in seine alte würdige Form zu bringen. Mit Hilfe von Herrn Lisewski und der deutschen Gruppe aus Stuhm und Christburg wurden Kontakte zu den politischen Stellen und den Fachfirmen aufgenommen.

So konnte nach Zustimmung des Bürgermeisters von Christburg mit Schreiben vom 30.03.2004, nach Gesprächen mit dem örtlichen Pfarrer Tadeusz

Pietruszka und den Spenden einer Reihe ehemaliger Baumgarther Bürger, ihrer Nachkommen und Befürworter einer weiteren Verständigung zwischen den beiden Völkern der Auftrag zur Renovierung des Ehrenmals an die Steinmetzfirma P.P.H.U. ZAKLAD KAMIENIARSKI aus Marienburg im April 2006 vergeben werden. Die Fertigstellung wurde für Anfang Juli 2006 genannt. Damit konnte dann in Abstimmung mit dem Pfarrer, der deutschen Gruppe in Stuhm und dem Heimatkreis Stuhm als Termin für die Wiedereinweihung Mittwoch, den 26. Juli 2006, 16.⁰⁰ Uhr festgelegt werden.

Der Wettergott meinte es gut mit uns. Ein Hochsommertag ostpreußischer Prägung, wie man so zu sagen pflegt, hoher blauer Himmel und eine Sonnenflut waren für diesen Tag angesagt.

Vorbereitungen für die Wiedereinweihung wurden von den Mitgliedern der dtsh. Gruppe aus Stuhm rechtzeitig getroffen und nachdem die Reisegruppe des Stuhmer Heimatkreises, die Vertreterin des Generalkonsulats aus Danzig, Frau Teuber, der Prälat Kurowski aus Stuhm, der Landrat vom Kreis Stuhm, Herr mgr. Zbigniew Zwolenkiewicz, der Bürgermeister von Christburg, Herr mgr. Kazimierz Szewczun und der Bürgermeister der Gemeinde Baumgarth, Herr Kania eingetroffen waren, konnte die Trauermesse um 16.⁰⁰ Uhr pünktlich begonnen werden.

Der Kranz des Heimatkreises wurde am Altar zur Segnung niedergelegt und mit ca. 90 Personen begann die ca. 40minütige polnischsprachige Trauermesse, die mit zahlreichen Liedern am Keyboard begleitet wurde. Pfarrer Tadeusz Pietruszka betonte in seiner Predigt u.a., daß über alle Konfessionen hinweg die seinerzeit in Baumgarth wohnhaften Bürger im Tode vereint seien. Nach der Messe bewegte sich ein langer Prozessionszug zum Standort des Kriegerdenkmals.

Nach Durchtrennung des Einweihungsbandes segnete Pfarrer Tadeusz Pietruszka das Ehrenmal, daran schlossen sich kurze Ansprachen mit der Niederlegung der Kränze und Gebinde von Heimatkreisvertreter Herrn Alfons

Targan, Landrat mgr. Herr Zbigniew Zwolenkiewicz und Bürgermeister Herr mgr. Kazimierz Szewczun an mit dem Wunsch und der Hoffnung, die Renovierung und Wiedereinweihung des Ehrenmals als ein weiteres Zeichen guter nachbarschaftlicher Beziehungen zwischen unseren beiden Völkern zu bewerten. Ein weiterer Ausbau der bestehenden Kontakte des Kreises und der einzelnen Ortschaften wurde zum Ausdruck gebracht.

Das gemeinsam gesprochene „VATER UNSER“ beendete die Feier der Wiedereinweihung des Ehrenmals.

Die Nachbarn des Baumgarther Bürgermeisters hatten Tische zur Verfügung gestellt und so konnte von den Mitgliedern der dtsh. Gruppe aus Stuhm eine einladende Getränke- und Kuchentafel für alle Teilnehmer gedeckt werden.

Damit war die Feier der Wiedereinweihung des Ehrenmals beendet, die zu einer weiteren Verbesserung der gegenseitigen Beziehungen führen soll und der weitere Projekte in Baumgarth (z. B. würdige Wiederherstellung des alten deutschen Friedhofes, Suche nach einer geeigneten deutschen Partnergemeinde etc.) folgen sollen.

Mit den unmittelbaren Nachbarn des Ehrenmals wurde eine gewisse Pflege und Beaufsichtigung des Kriegerdenkmals vereinbart, ebenso zu Allerheiligen, jeweils am 01. November eines jeden Jahres die Aufstellung einer Kerze, die Niederlegung von Blumen bzw. eines Kranzes und die Anbringung der drei Flaggen.

Möge das Ehrenmal dazu dienen, einen Beitrag zur weiteren Verständigung des deutsch / polnischen Volkes zu leisten und die heutige Bevölkerung von Baumgarth für die Jahrhunderte alte Vergangenheit ihres Dorfes zu interessieren.



Besucher der Trauermesse in der kath.
Kirche in Baumgarth



Durchtrennen des Einweihungsbandes
durch Landrat
mgr. Zbigniew Zwolenkiewicz



Das renovierte Kriegerdenkmal mit den abgelegten Kränzen und Gebinden



v.l.n.r.: Pfarrer Tadeusz Pietruszka, mgr. Zbigniew Zwolenkiewicz, Georg Lisewski,
Prälat Kurowski, Alfons Targan, mgr. Kazimierz Szewczun
Wiedereinweihung Kriegerdenkmal Baumgarth am 26. Juli 2006

Mit Bayern Stuhm entdecken

Dass wir einstigen Stuhmer unsere alte Heimat wieder und wieder besuchen und dabei auch dem westpreußischen Nachwuchs die Schönheiten des Landes nahe bringen, in dem nach unserem Heimatlied Milch und Honig fließen, ist selbstverständlich. Ein besonderes Erlebnis ist es aber, auch jene in das Land jenseits der Weichsel zu führen, die von unserer Heimat bisher nichts wussten. West- und Ostpreußen blieb doch für viele Deutsche jahrzehntelang so eine Art weißer Fleck auf der Landkarte. Aber das Interesse wächst, auch bei der jüngeren Generation.

So konnte ich, seit vielen Jahren in Niederbayern wohnend, abermals eine erfreulich große Gruppe von nicht in Westpreußen Aufgewachsenen zur Reise „ins Land der Ordensritter“ ermuntern. Und wieder war diese Reise ein wunderbares Erlebnis. Nicht nur das Erleben herrlicher Landschaft und überwältigender Architektur, sondern auch Staunen über alte Kulturen, die immer noch die west- und ostpreußischen Lande prägen.

Natürlich ließ ich – wieder einmal als Reiseleiter fungierend – meiner eigenen Heimatliebe freien Lauf. Natürlich war ich wieder gründlich vorbereitet, um aus Geschichte und Kultur zu berichten. Besondere Aufmerksamkeit fanden aber Berichte eigenen Erlebens. Der Zeitzeuge war gefragt. Wie gern habe ich dann das schon sichtbare Loblied auf unsere Heimat noch durch eigene Worte untermalt.

Viele frühere Stuhmer haben schon die vom Busbetrieb Nadolny durchgeführten Fahrten nach Marienburg mit den Tagesausflügen mitgemacht und wissen deshalb, wovon hier die Rede ist. Und sie werden auch verstehen, wie es einem alten Stuhmer zumute ist, wenn er sein liebes Heimatstädtchen wieder sehen kann, die Schönheit unserer beiden Seen, altvertraute Häuser, aber auch die nun von Baum und Strauch bewachsene Stelle, an der sein Elternhaus stand. Mit großem Wissensdrang bestaunten die Reiseteilnehmer in der Stuhmer Ordensburg, jetzt „Amtssitz“ der deutschen Minderheit, die Ausstellung über die Geschichte unserer Stadt; wie schön fanden sie Stadt und Umgebung, eingebettet in liebliche Landschaft. Wie viel neues Wissen konnte ich ihnen vermitteln. Das allein war ein Geschenk und hoher Lohn für viel Vorbereitungsarbeit. Viele Bayern, denen Ostdeutschland bisher unbekannt war, sehen unsere Heimat nun mit anderen Augen, wissen mehr um unsere Geschichte. Und sie erzählen jetzt begeistert davon!

Martin Teschendorff-Stuhm

Aus den Erinnerungen des Max Stoermer Tessendorf / Kr. Stuhm – Schlablau / Kr. Marienburg

geb. 10. Januar 1879 in Tessendorf
gest. 13. November 1975 in Heidelberg

Teil III – Zwischen den Kriegen – bis zur Vertreibung

August 1914. Die Ernte war mehr oder weniger abgeschlossen. Die Mobilmachung erfasste die wehrpflichtigen Männer, die Pferde wurden requiriert und Max Stoermer als Oberleutnant der Reserve wurde mit der Pferdeaushebung in Fürstenwerder bei Danzig beauftragt; über 200 Pferde und Wagen wurden dann nach Marienburg verbracht, wo sie auf die verschiedenen Truppenteile verteilt wurden. Anschließend meldete er sich in Pr. Stargard bei „seinem“ Artillerie-Regiment, wo er bei der 3. Batterie unter Hauptmann Zedelt eingesetzt wurde.

Infolge des Russeneinfalls nach Ostpreußen machte er im Rahmen der 3. Batterie die für seine Einheit verlustreichen und schließlich außerordentlich erfolgreichen Kämpfe – der Tannerbergenschlacht unter Hindenburg und Ludendorff – im August/September zum Schluss als Batteriechef mit und wurde mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse (EK II) ausgezeichnet.

Anschließend kämpfte er mit seinem Regiment bis 1915 in Russland – am 01.02.1915 zum Hauptmann befördert und mit dem EK I ausgezeichnet, dann später als Kommandeur der III. Abteilung in Frankreich an der Somme, der Champagne und in Flandern. Wenige Tage vor dem Waffenstillstand im November 1918 erhielt Stoermer Heimaturlaub und erlebte die „Revolution“, von der man in Westpreußen nichts hörte, in Schlablau, wo er wegen der unsicheren Lage und den nur noch wenigen Arbeitskräften nötig gebraucht wurde.

Im Dezember 1918 trafen die Teile seines Regiments in Pr. Stargard ein. Stoermer zog seine Uniform wieder an, steckte sich die geladene Pistole ein, um Anrempelungen begegnen zu können, kam unbehelligt in Pr. Stargard an, wo er seine Kameraden und Soldaten auf dem Bahnhof begrüßen konnte. Sie kamen in alter Disziplin und Ordnung. Zum Zeichen ihrer Gesinnung hatten sie schwarz-weiß-rote Fahnen an den Geschützen und ebensolche Schleifen an den Zäumen der Pferde angebracht. Die Regimentskapelle spielte und das Regiment rückte in die Stadt ein, wurde von den Vertretern der Behörde im Beisein fast der ganzen Bevölkerung in der westpreußischen Heimat begrüßt.

Ein Soldatenrat wollte sehr vertraulich seinen alten Wachtmeister der 7. Batterie, Kibbert, begrüßen. Dieser sieht den roten Fetzen – anstelle der Kokarde – an dessen Mütze und sagt: „Wenn du den roten Lappen nicht abnimmst, knalle ich dir ein paar hinter die Ohren!“ Und der Mann verschwand lautlos.

Das Regiment wurde schnell demobilisiert, man wollte die Leute möglichst zu Weihnachten nach Hause schicken. Silvester feierten die Offiziere der ehemaligen III. Artillerie-Abteilung mit ihren Frauen in der alten Garnisonsstadt Pr. Stargard, um 24.00 Uhr feuerten sie mit einer Batterie Salutschüsse in die Nacht des Neuen Jahres. Es war der Abschied von den treuen Kanonen – der Krieg war vorbei!

Anlässlich seiner Entlassung aus der Armee wurde Max Stoermer zum Major d.R. befördert mit der Berechtigung zum Tragen der Uniform des Regiments.

Nach dem Krieg mussten große Gebiete an Polen abgegeben werden; es entstand der „Korridor“ und der restliche Teil Westpreußens mit den Kreisen östlich der Weichsel Elbing, Marienburg, Stuhm, Rosenberg und Marienwerder als „Regierungsbezirk Westpreußen“ kamen zu Ostpreußen. Außerdem wurde der „Freistaat Danzig“ und mit ihm das ganze Große Marienburger Werder von Deutschland abgetrennt.

Es waren politisch unruhige Zeiten. Ein demokratischer Landrat regierte im Kreis Marienburg, der den Gemeindevorsteher Stoermer kurzerhand absetzte, was zu viel politischem Wirbel Anlass gab, bis der Kreis-ausschuss die Wiedereinsetzung von Max Stoermer durchsetzte. Der Landrat wurde dann bald versetzt. Zu Streiks wurde in der Erntezeit aufgerufen; Stoermer stellte seine Arbeiter vor die Entscheidung: Weiterarbeiten oder Entlassung und trennte sich von der Hälfte seiner Arbeiter, die er später – als sie zurückkehren wollten, weil sie sich wohl deutlich verschlechtert hatten – nicht mehr aufnahm. Dieses Problem war ein für allemal auf Schlablau geregelt!

Nun begann wieder die Arbeit auf dem Hof. Der aus Kriegsgründen stark gelichtete Pferdestall wurde – mit Unterstützung des späteren Landstallmeisters Dr. Ebert – durch den Kauf von 3 Zuchtstuten und dem Trakehner Zuchthengst „Majoratsherr“ aufgefrischt. Die starken Schlachtabgaben an Vieh konnte er aber durch eine solide Nachzucht gut ausgleichen.

Durch die politischen Entwicklungen wurde die Frage der kaschubischen Saisonarbeiter – die nun in Polen saßen – und damit der Zuckerrübenanbau prekär und erforderte entsprechende Anpassungen in der Fruchtfolge, außerdem wurde durch die Vergrößerung des Viehbestandes das Stroh knapp. Er stellte den Betrieb auf eine Vier-Felder-Wirtschaft um: 1) Zuckerrübe 2) Braugerste und etwas Hafer 3) Erbsen,

Bohnen und Kartoffeln 4) Weizen. Diese Fruchtfolge hat sich gut bewährt, sicherte dem Hof eine angemessene Futtermittellieferung bei guter Rentabilität und wurde bis 1945 beibehalten.

Stoermer trat dann auch der Ostpreußischen Herdbuchgesellschaft und der ostpr. Stutbuchgesellschaft bei, was enge Verbindungen nach Königsberg zur Folge hatte. Aber auch die Stadt selber bot den Menschen aus der Provinz ein reiches und pulsierendes Kulturleben, was gerne angenommen wurde.

Er kaufte zwei ostfriesische Spitzenbulln „Donar“ und „Brodherr“, mit denen er züchterisch sehr gute Erfolge erzielte, eine gute Nachzucht aufbaute und viele „Brodherrnsöhne“ teuer verkaufen konnte. Später kaufte er nur noch ostpreußische Bullen, mit denen er überragende Erfolge erzielte. Hier unterstützt von dem hervorragenden und weltweit anerkannten Tierzuchtdirektor und Hauptgeschäftsführer Dr. Peters.

Ab etwa 1925 wurde der Kuhbestand von dem seuchenhaften Verkälben, dem Bazillus Bang, befallen, was zu schweren Einbußen und Verlusten führte und über mehrere Jahre andauerte.

Wegen seiner vielen Ehrenämter bedingten Abwesenheit hatte Stoermer immer einen Eleven zu seiner Unterstützung an seiner Seite. Und wie es die Zeit so mit sich bringt, wurden zwei davon – Wilhelm Beuttel, später Reichfelde, Kr. Marienburg, und Wilhelm Bollmann, Olvenstedt b. Magdeburg, seine Schwiegersöhne, die seine Töchter Erika und Ilse heirateten.

Die einsetzende Inflation wirkte sich auch sehr schädlich besonders auf die vom Reich abgetrennte ostpreußische Landwirtschaft aus und viele Besitzer verloren Haus und Hof, wobei auch viele Hofarbeiter ihren Arbeitsplatz verloren.

Es gab viel Unzufriedenheit, die politisch ausgenutzt wurde und letzten Endes zum Erfolg der Nationalsozialisten führte. Sie fanden viele Anhänger, besonders liefen ihnen die zu, die nichts zu verlieren und zu riskieren hatten.

Die Landwirte waren in der Regel konservativ und fanden sich in der deutsch-nationalen Partei.

Hinzu kam die ständige Bedrohung eines Überfalles durch das aggressive Verhalten der polnischen Regierung, die ja nur wenige Kilometer entfernt immer wieder mit dem Säbel rasselte. Hiergegen wehrten sich die heimattreuen Männer und Frauen unter der Leitung des Forstmeisters Escherich und gründeten die Organisation „Heimattfreund“, die durch Vorträge auf die vaterländischen Pflichten hinwies und die Wehrhaftmachung sowie die enge Verbindung zum „Reich“ förderte. Stoermer übernahm die Führung im Kreis Marienburg.

Darüber hinaus sicherte man zur Selbstverteidigung und gegen die Befehle der Besatzungsmächte die noch vorhandenen Waffen aus dem

Krieg. Manche Nacht wurden mit Ackerwagen Gewehre, Munition, Maschinengewehre, sogar Kanonen transportiert und auf den großen Gütern, den Höfen, in Scheunen und anderswo versteckt. Alte Waffenmeister pflegten die Waffen, die Gott sei Dank nie zum Einsatz kamen und später an die Reichswehr abgeliefert wurden.

Im gleichen Geist wurden auch Reitervereine gegründet, Reit- und Fahrschulen eingerichtet, deren Leiter Walzer und später Domanski einen guten Namen hatten. Im Reiterverein war Max Stoermer lange Zeit Vorsitzender; man ritt in der Reitbahn mit Musik, veranstaltete Turniere und ritt Jagden; der Kreis der Teilnehmenden reichte vom Kreis Pr. Holland über den Kreis Marienburg bis zum Kreis Stuhm und alles war eine große, pferdebegeisterte, harmonische und vaterländische Gemeinschaft von Bürgern, Bauern und Gutsbesitzern. Besonders attraktiv waren die Hubertus-Jagden, die wegen der großen Beteiligung in zwei Feldern geritten wurden. Oder auch die Geländeritte in den Kreisen selber, nach Tannenberg, dem Samland oder nach Gadienen. Nach der Machtübernahme durch die NSDAP wurden die Vereine in SS-Reitervereine umgebildet und die älteren Landwirte traten aus.

Am 20.03.1925 feierte in Januschau der Kammerherr v. Oldenburg seinen 70igsten Geburtstag. Als Gratulanten des Kr. Marienburg fuhren Stoermer und Lietz-Schönwiese nach Januschau; es war eines seiner schönsten Feste, die er je erlebte!

Mit dem ersten Nazi-Kreisleiter, einem Rechtsanwalt Schwendowius aus Marienburg, gab es laufend Ärger und Reibereien, seine Nachfolger Post und Neufeld waren jedoch wesentlich vernünftiger, taktvoller, so dass eine gute Zusammenarbeit möglich war. Aber irgendwie und überall verschlechterte sich das Klima durch die Nazis. Die Traditionsvereine der Frontkämpfer wurden gleichgeschaltet, viele alte Soldaten traten aus.

Und die ehrenamtlichen Tätigkeiten wurden immer umfangreicher, zeitraubender und z.T. auch unerfreulicher. Ein Höhepunkt für Max Stoermer war die durch Zufall – Ausfall durch Krankheit – mögliche Fahrt des Frontkämpferbundes, eine Einladung von Mussolini nach Italien im Jahr 1938. Er lernte Rom, Neapel und Pompeji kennen und kehrte hochbefriedigt nach Hause zurück, wo ihm sein Hofmeister meldete, dass die Getreidesaat gut beendet sei.

Und es begann 1939 wieder ein Krieg, den er dieses Mal aber als Zivilist und Landwirt mitmachte. Am 21.11.1940 verlor er – viel zu früh – seine Frau; Sohn und Schwiegersöhne wurden Soldaten. Am 11. März 1942 fiel sein Sohn Helmut als Hauptmann in Russland; er wurde nur 30 Jahre.

Ab August 1944 kamen ständig Flüchtlinge aus dem Balitkum, dem Memelland und Ostpreußen und es dauerte nicht mehr lange, dann war auch Max Stoermer gezwungen, sein geliebtes Schlablau, seine westpreußische Heimat zu verlassen. Es war der 24. Januar 1945: „Wir verließen den Besitz, auf dem ich über 40 Jahre gelebt, geschafft und glücklich gewesen war“. Ein klarer kalter Wintertag, die Sonne schien, so habe ich Schlablau noch immer in Erinnerung.“

Alles war wohl vorbereitet und gepackt, sein Hofmeister blieb, er wollte nicht weg. Über glatte Straßen ging es bei Marienburg über die Nogat, im Hintergrund war schon aus der Richtung Altfelde Artilleriefire zu hören, im Schneckentempo weiter und bei Dirschau über die Weichsel, dann bis Pr. Stargard, wo man zufällig den Treck Pohlmann-Katznase traf und gemeinsam in Groß Jablau übernachtete. Vereiste, völlig überfüllte Straßen, große Kälte, zerbrochene Räder und Wagen, schlechte Quartiere, bis am 7. März die Russen sie bei Koslin eingeholt hatten und die Flucht gescheitert war. Vom Erschießen durch die Russen bedroht, befreit von seinen polnischen Arbeitern, wurde der Treck von den Russen ausgeplündert, Stoermer von seinen Stiefeln „befreit“ – er stand in Strümpfen im Schnee. Vergewaltigungsorgien, viele nahmen Gift oder erschossen sich, der „Sieger tobte sich aus!“ Polnische Milizen verhafteten Stoermer, zwangen ihn im Fußmarsch nach Schneidemühl, wo sie zu Tausenden in primitivsten Lägern zusammengepfercht ohne Sinn und Ziel eingesperrt waren. Dann nach Posen, wo Stoermer in einem russischen Lazarett – aber unter erträglichen Bedingungen – arbeiten musste. Mitte Juni wurden Stoermer und sein Kamerad Oekonomierat Schlote, Charlottenhof b. Schiefelbein, entlassen – sie wollten zu Fuß nach Marienthal gehen, wo sein Treck überrollt worden war, wobei sie – zu ihrem großen Erstaunen – von der polnischen Bevölkerung in der Provinz Posen überall freundlich aufgenommen wurden. Was sagte ein polnischer Bauer: „Wir haben doch so viele Jahre mit den Deutschen zusammengewohnt und uns gut vertragen. Das haben uns doch nur die Nazis eingebrockt.“

In Marienthal traf er dann auch Reste seiner Leute vom Treck, von denen er begrüßt und herzlich aufgenommen wurde. Im Herbst hatten die Polen die Verwaltung von den Russen übernommen und wiesen die Deutschen aus, die dann mit einem Handwagen zu Fuß gen Westen wanderten, von vielen schikaniert, bis sich russ. Soldaten ihrer annahmen und sie mit dem Lkw bis nach Frankfurt/Oder mitnahmen, wo sie sich bei der polnischen Kommandantur melden mussten – die anwesenden Offiziere plünderten sie bis auf's Hemd aus. So erreichte Max Stoermer mit „leichtem Gepäck“ am 7. Oktober die SBZ (sowjetisch besetzte Zone) und zwei Tage später Olvenstedt bei Magdeburg, wo seine Tochter Ilse lebte.

Hier fand er auch seine Tochter Erika Beuttel mit ihren Kindern unverletzt wieder, die aus Reichfelde geflohen war. Ihr Mann war ja am 23.04.1945 in Heiligenbeil/Ostprenßen in fast letzter Stunde gefallen.

Hier verbrachte Max Stoermer die Jahre nach dem Krieg, mittellos, krank aber betreut von seiner Tochterfamilie, die noch im März 1945 ihren Hof durch Brandbomben verlor und später „verstaatlicht“ wurde, nur unterbrochen von „genehmigten Reisen“ in den kapitalistischen Westen zu seiner Familie dort oder auch alten Kriegskameraden.

Schließlich siedelte er zu seiner Tochter Erika nach Heidelberg über, wo er – im gesegeten Alter von 96 Jahren – verstarb.

Diesen aufrechten Menschen aus Westpreußen sollte man nicht aus dem Gedächtnis verlieren; daher dieser Bericht!

Chr. Nehring



Marienburg, Westpr.
Die Marienburg

Aus dem Patenkreis



Faire Gratulation nach einem fairen Wahlkampf

Im Beisein der Kreisvorsitzenden Albert Rathjen (CDU li.) und Ralf Borngräber (SPD) beglückwünscht Sozialdemokrat Dr. Gerd Brockmann (2. v.re.) seinen siegreichen Kontrahenten von der Union, Hermann Luttmann, der die Landratswahl für sich entschied.

Westpreußen

Eine geschichtliche Übersicht in Umrissen

nach Walther K. Nehring

Etwa bis 700 n. Chr. lebten Germanen beiderseits der unteren Weichsel. Ihnen folgten andere Völkergruppen nach.

Im 12. Jahrhundert wird das Land von Westen her christianisiert und deutscher Kultur erschlossen. Bereits 1178 gründeten Zisterzienser-Mönche die Klosterabtei Oliva bei Danzig, also hart westlich der Weichsel.

Ostwärts der Weichsel ruft 1225/26 Herzog Konrad von Masowien den Deutschen Ritterorden in sein Land, um sich mit seiner Hilfe der einheimischen Prussen, die zur baltischen Völkerfamilie gehören und nicht polnisch-slawischer Nationalität sind, im Kulmer Land zu erwehren. Mit urkundlicher Genehmigung Kaiser Friedrichs II. von 1226 „für alle Zeiten“ und unter Bestätigung dieser Urkunde durch den Papst im Jahre 1234 überlässt Herzog Konrad durch Vertrag von 1230 dem Orden das umstrittene Kulmer Land und alle etwaigen weiteren Eroberungen im Prussenland.

Damit ist seitens der beiden obersten Autoritäten des Abendlandes die rechtliche Grundlage für den Aufbau des Staates im Lande an der unteren Weichsel geschaffen, das heißt, in jenem Raum, der später den Namen Westpreußen tragen sollte. Auf Weisung des Hochmeisters Hermann von Salza überschreitet der Deutsche Orden erstmals im Jahre 1231 unter Hermann Balk bei Thorn die Weichsel nach Osten.

Bei der anschließenden Christianisierung und Besiedlung wachsen deutsche Siedler und „Einheimische“ zu „Preußen“ zusammen. Das Ordensland wird zum „Preußenland“. Dieser Vorgang ist entscheidend für die Geschichte dieses Landes. Die deutschen Siedler (Ritter, Priester, Kaufleute, Handwerker, Bauern) kommen aus allen Teilen des damaligen Deutschen Reiches, vorzugsweise aber aus Westfalen, dem Rheinland, Hessen und Lübeck sowie aus den Niederlanden. 1309 gelingt es dem Deutschen Orden, das Gebiet westlich der Weichsel einschließlich Danzigs durch Kauf, Kaiserbestätigung und im Vertrag von 1343 friedlich zu erwerben und damit die Verbindung zum Deutschen Reich herzustellen. Der Ordensstaat steht in voller Blüte; er gilt noch heute als der bestverwaltete Staat des Mittelalters. Die Marienburg an der Nogat, in der Mitte des Landes gelegen, wird der neue Sitz des bis dahin in Venedig residierenden Hochmeisters.

Im 15. Jahrhundert wird die Ordensherrschaft durch den polnisch-litauischen Sieg bei Tannenberg (1410) erschüttert, nach dem Abfall der Städte und des Adels 1454 vom Deutschen Orden, das Preußenland 1466 zerrissen. Der östliche Teil („Ostpreußen“) bleibt beim Orden, der westliche Teil („Westpreußen“) mit dem Ermland kommt unter die Oberhoheit der Person des Königs von Polen als Schutzherrn, nicht aber des polnischen Staates. Westpreußen behält seine staatliche Sonderstellung mit eigener Verwaltung und eigenem Amtssiegel. 1569 wird Polen vertragsbrüchig und versucht, Westpreußen auf dem polnischen Reichstag zu Lublin trotz seines Protestes gewaltsam zu einem Bestandteil des polnischen Staates zu erklären. Das sogenannte Lubliner Dekret wird aber nur teilweise durchgeführt. So verteidigen Thorn, Elbing und Danzig erfolgreich ihre Selbständigkeit. Auf dem Lande und in den kleineren Städten bleibt das preußisch-deutsche Stammesbewusstsein ebenfalls lebendig. Die weitaus größere Mehrheit der Bevölkerung Westpreußens bleibt daher auch in den kommenden zwei Jahrhunderten polnischer Herrschaft eindeutig deutsch, wenn auch ein wirtschaftlicher und kultureller Niedergang überall deutlich wird.

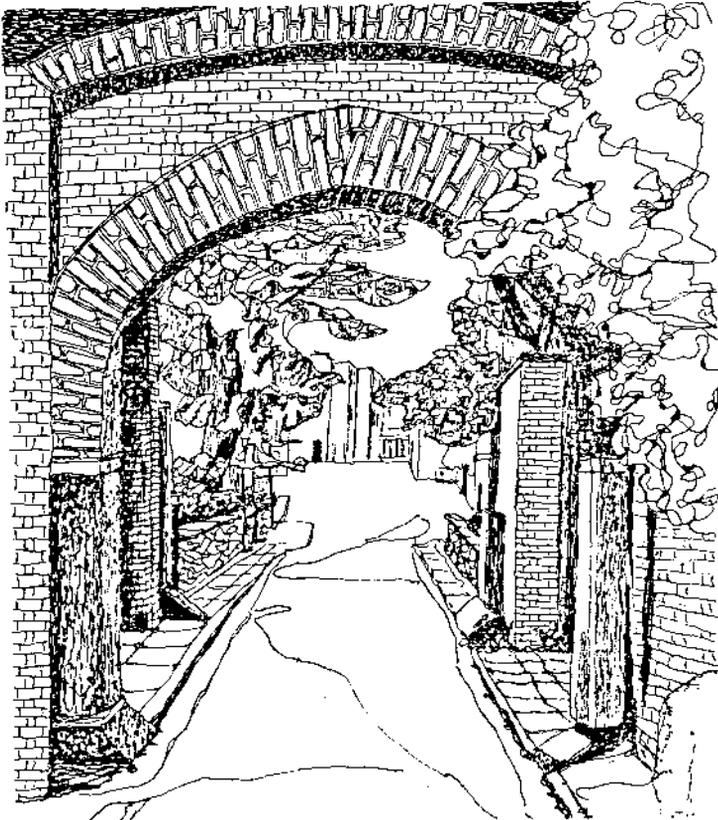
Die Einheit des Preußenlandes wird 1772 unter Friedrich dem Großen durch die Wiedervereinigung der beiden Landesteile erneut hergestellt. Sie erhalten 1773 ihre Namen Westpreußen und Ostpreußen. Der neue Netzedistrikt mit Bromberg untersteht der westpreußischen Kammer in Marienwerder. Westpreußen erlebt wieder eine große Blütezeit. Die Marienburg an der Nogat wird später zum Symbol des deutschen Wiederaufbaus beiderseits der unteren Weichsel.

Das unkluge Diktat von Versailles zerreißt 1920 abermals das Preußenland und spricht den größten Teil Westpreußens – den sogenannten Weichselkorridor – ohne Befragen der betroffenen Bevölkerung dem polnischen Staat zu. Nur die Bewohner der vier östlichen Kreise Marienburg, Stuhm, Rosenberg und Marienwerder dürfen am 11. Juli 1920 unter internationaler Aufsicht über ihre staatliche Zugehörigkeit abstimmen und erringen mit 92,3 % der abgegebenen Stimmen ihr Verbleiben im Verbands des Deutschen Reiches, während die beiden westpreußischen Kreise Elbing-Stadt und Elbing-Land ohne Abstimmung als deutsch anerkannt werden.

Die Hauptstadt der Provinz Westpreußen – Danzig – wird mit einem kleinen Hinterland „Freie Stadt“. Die drei westlichen Kreise Schlochau mit Restkreis Konitz, Flatow und Deutsch Krone treten zur neugebildeten Provinz „Grenzmark Posen – Westpreußen“, während die Kreise ostwärts der Weichsel (Elbing-Stadt und –Land, Marienburg, Stuhm, Rosenberg und Marienwerder) als „Regierungsbezirk West-

preußen" der Provinz Ostpreußen verwaltungsmäßig zugeteilt werden. Damit wurde Westpreußen gevierteilt, obwohl sich die Bevölkerung bis auf eine polnische Minderheit seit jeher zum Deutschtum und zum preußischen Staat bekannt hat.

Für die kurze Zeit vom Kriegsausbruch 1939 bis 1945 wird Westpreußen erneut zu einer deutschen Verwaltungseinheit zusammengefügt, mit Ausnahme der nach 1920 zur Grenzmark gekommenen Teile, aber zuzüglich der Kreise Bromberg-Stadt und -Land sowie des Landkreises Wirsitz.



Schloßtor, alte Burganlage
Stuhm, Blick zum Markt

Gisela Brandes
Federzeichnung 1992

Erinnerungen – Einsamkeit

Die Jugendzeit, ja das ist klar,
 nie so richtig einsam war.
 Immer Bewegung, keine Ruh,
 da ging's schon immer hastig zu.

Doch ein einz'ges Mal beim hüten,
 da legt ich mich faul ins das Gras,
 wo einsam einige Blümlein blühten
 die manchmal auch ein Schaf abfraß.

Mein Ohr presst ich da auf die Erde,
 langsam umher die Tiere gehen;
 ruhig äst die große Herde
 mir war's als wenn sie mich verstehen.

Das Gras dicht neben mir sie rupften,
 ein gleichmäßig, ruhiges Geräusch;
 ganz Freche an der Hose zupften
 mir tat's gefall'n, sicher auch Euch.

Vertraut schaun mich die Tiere an,
 grummeln gemütlich vor sich hin;
 so man Ruhe finden kann
 weil ich so recht zufrieden bin.

Dreh ich mich dann auf meinen Rücken,
 schau und hör zum Himmel rauf;
 sehe mit Freude und Entzücken
 ne`Lerche, trillernd steigt sie auf.

Dies Bild wird mir vor Augen bleiben,
 die trauten Tiere, klare Luft;
 solch Bilder kann man nie vertreiben
 oft man sie in Erinnerung ruft.

Wenn später dann die Hast des Lebens
 es gar zu stürmisch mit mir meint,
 denk ich zurück – und nie vergebens
 dies schöne ruhige Bild, das bleibt.

Von Günter Müller, Wargels

Es hat geschneet

I nei! Was hat denn bloß ieber Nacht
 Der Winter aus unsre Straßen jemacht!
 De Heuserchens spielen je rein Verstecken
 Untere jlitzrije Federdecken.
 Auch unten im Garten de kleine Laub,
 Die trägt warrafftig ne dicke Haub!
 De Fahrentang oben hat aufem Knauf
 E kuschlijem , kleinen Kapothhut auf.
 Unn jedes Astchen unn jeder Zweig
 Hat e plustrijes Zudeck ganz weiß unn weich.

De Sonnchen, die jlitzert da mank iebres Land,
 Als wär das foorts alles aus Zuckerhand.
 Das blänkert unn flimmert un funkelt wie doll
 Unn fillt unser Herzchen mit Freude rein voll.
 Da rennen se raus inne schimmrije Pracht
 Unn schlagen ne lustije Schneeballschlacht.
 Unn hoppsen drin rum bis rein anne Knie,
 Unn einer fährt Schlittchen unn einer rennt Schi
 Unn welche, die machen ne Schnorrbahn sich blank,
 E Alterchen fegt sich e Platz auf e Bank,-
 E ganz kleines Lorbaßche hoppst wie e Has`
 Un alle haben ne rotblanke Nas`
 Unn alle haben de Augchens voll Freud:
 Bloß weil heit Nacht so doll hat jeschneit.

Paula Lach



Lebensgeschichte

von Werner Georg, Reichandres, für seine Kinder und Enkel aufgeschrieben

Am 15. April 1936 wurde ich mit meinem Zwillingsbruder Heinz in Reichandres, Kreis Stuhm, Westpreußen, Deutsches Reich- ca. 20 km südöstlich von Marienburg an der Nogat geboren.

Mein Bruder starb bereits mit 3 Monaten im Juli 1936 an Hitzschlag. Am 8. Oktober 1941 wurde auch hier meine Schwester Edeltraut geboren.

Meine Großeltern Wenzel und Anna Georg hatten einen Bauernhof in Frödenau, im Nachbarkreis Rosenberg, den sie mit 3 Söhnen und 7 Töchtern bewirtschafteten. Meine Großeltern mütterlicherseits Friedrich und Anna Czenkusch mit 2 Söhnen und 3 Töchtern hatten ebenfalls einen Bauernhof in Stärkenau, Kreis Rosenberg.

Meine Eltern Johann und Margarete hatten 1934 einen Siedlerhof von 15 ha erworben. Hier erlebte ich eine sehr glückliche Kindheit mit all den Tieren – 3 Ackerpferde, 3 Fohlen, 7 Milchkühe, ca 10 Stück Jungvieh, ca. 40 Schweinen, Geflügel, den Hund Bello und Katzen.

In der Erntezeit im August 1939 wurde mein Vater zur deutschen Wehrmacht eingezogen; mit einem Pferdegespann musste er am 1. September den „Polenfeldzug“ mitmachen. Er überstand die Kampfhandlungen unversehrt, sodass er als arbeitsverwendungsfähiger Soldat überlebte und als Besatzungssoldat nach Warschau abkommandiert wurde. Im August 1944 wurde er aus der Garnisonstadt Graudenz zum Ernteeinsatz aufgrund einer Augenverletzung nach Hause entlassen. Wie meine Mutter alle ihre Aufgaben bis dahin mit nur wenigen Hilfskräften bewältigt hat, ist mir bis heute unverständlich geblieben. Wassilie, ein ukrainischer und Branno, ein serbischer Kriegsgefangener waren allerdings eine große Hilfe während dieser Zeit.

In den Herbsttagen 1944 hatten wir ein Erlebnis, welches unser Schicksal später wesentlich beeinflussen sollte: Mein Vater und ich waren in der Abenddämmerung mit dem Pferdewagen auf dem Feld um Grünfutter zu holen. Plötzlich entdeckte ich an unserem Waldrand zwei junge russische Kriegsgefangene die auf der Flucht waren und offenbar Hunger hatten. Wir überredeten die beiden, mitzukommen, um mit uns zu essen und die Nacht im Stall zu schlafen. Unser Polenmädchen Hedwig und die Ausreißer aßen am Nebentisch. Hedwig sagte ihnen, dass meine Eltern gute Deutsche seien, die ihnen helfen wollten. Während meine Mutter bereits ein Brotpaket fertig machte, erschien ein bewaffneter alter Parteigenosse, der zu kontrollieren hatte, ob die verhängte Ausgangssperre eingehalten wurde. Der sogenannte Landwächter hatte durch das verräterische Bellen des Hofhundes nun

ein Volltreffererlebnis. Er führte die beiden Kriegsgefangenen mit energischen Kommandos ab und drohte meinem Vater mit einem Nachspiel wegen Fluchthilfe. In der Tat erschien dieser Ordnungshüter noch einige Male und erpresste meine Eltern zur Hergabe von Geld und Lebensmittel bis zur Flucht.

Als die russische Armee im Oktober 1944 in Ostpreußen über die deutsche Grenze vorrückte gab Gauleiter Koch an die Zivilbevölkerung den Befehl, die Heimat zu verteidigen und nicht zu verlassen. Dennoch flüchteten sehr viele Menschen aus dem Chaos der Frontlinie. So auch meine Tante Minna und Onkel Eduard mit den Kindern aus Gumbinnen nach Frödenau zu meinen Großeltern. Die rote Armee wurde inzwischen noch einmal zurück geschlagen. Onkel Eduard mit Sohn Walter sind noch einmal zurück gefahren um zu sehen, ob man wieder nach Hause könnte. Sie kamen jedoch sehr schnell zurück und erzählten von den Grausamkeiten der Russen an den verbliebenen Deutschen. Nun entstand aufgrund dieser Berichte auch bei uns der Wille zur Flucht, da die rote Armee unaufhaltsam auf dem Vormarsch in Richtung Berlin war. Ich betete jeden Abend, dass der Krieg beendet würde, wir alle zu Hause bleiben könnten und die Russen auch nach Hause gehen sollten. Doch der liebe Gott war taub oder auch auf der Flucht vor dieser furchtbaren Katastrophe.

Die herannahende Frontlinie war bereits Weihnachten 1944 immer deutlicher hörbar und der Himmel nachts immer rötlicher von den Häuserbränden und Granaten der Front. Mein Vater baute nun unseren Ernte-Leiterwagen mit Brettern und Spitzdach zu einem Fluchtwagen um. Zeltplane, Teppiche und Transportplane unseres Mähbinders wurden zur Abdeckung verwendet. Nun musste überlegt werden, womit der Wagen beladen wurde. Bettzeug, Kleidung und Hausrat waren vorrangig. Aber auch haltbare Vorräte an Verpflegung wurden verpackt. Auf einem kleineren Einspannerwagen hatte Vater Pferdefutter, wie Hafer, Heu und Rüben verladen.

Am Sonntag, 21. Januar 1945 ist unser Nachbar, der die Milch zur Molkerei nach Christburg fahren wollte hastig zurückgekommen und erzählt, dass die russischen Panzer bereits durch die Stadt fahren und viele Häuser brennen.

Die Sonnenstrahlen glitzerten bei - 15 C auf einer halben Meter hohen Schneedecke. Ich erinnere mich noch sehr genau, wie wir um 12.00 Uhr mittags die Pferde vorgespannt haben und alle anderen Tiere losgebunden und die Boxen geöffnet haben damit sie sich Futter im Stall und in den Scheunen suchen konnten. Mit der tragenden Zuchtstute und dem jungen Wallach vor dem großen Leiterwagen, den meine Eltern, meine Schwester und ich bestiegen und den Einspannerwagen, den unser Polenmädchen Hedwig lenkte, sind wir an jenem Sonntag

losgeflüchtet. Mit uns sind auch die Flüchtlingswagen der Bauern Meiners, Friederichs, Schragger und Mars mit ihren polnischen freiwilligen Landarbeitern losgezogen. Die Hauptstraße nach Christburg war bereits in russischer Gewalt; wir mussten also über tiefverschneite Feldwege in Richtung Marienburg fahren. Bis zum Abend waren wir ca. 10 Kilometer weit bis Lichtfelde gekommen. Hier traf glücklicherweise unser Vater noch den Bezirksvolkssturmführer, den Gutsherr von Lautensee, Herrn von Flottwell, der mit seinem Treck gerade abfahren wollte. Dieser schrieb noch ein Dokument mit Dienststempel, damit mein Vater als Treckführer unsere Familien aus der Frontlinie in Sicherheit bringen sollte, um sich dann bei einer Militärdienststelle zu melden. Somit hatte mein Vater mit uns diese Frontlinie bis Mecklenburg nie verlassen. Jedenfalls machten wir auf diesem Gutshof zunächst Rast. Die Pferde blieben angespannt und wurden gefüttert. Auch wir aßen von unseren mitgeführten Vorräten. Vater fand hier eine gute Deutschland-Karte und einen schweren Wintermantel. Plötzlich waren russische Infantristen auf dem Hof. Sie schossen in die Luft und diskutierten mit den Polen unseres Trecks. Alle Zivilisten sollten aus dem Gutshaus herauskommen und der Treck sollte weiterfahren. Die Russen suchten nach deutschen Soldaten und Volkssturmmännern. Mein Vater galt ab diesem Moment als polnischer Landarbeiter, er stand unter dem Schutz der Polen, die sich noch auf dem Treck befanden, weil er sie immer ordentlich behandelt und geachtet hat. Hätten die Polen ihn als Volkssturmann auf dem Flüchtlingswagen verraten, wären wir bereits am ersten Abend von den Russen erschossen worden. Wir zogen nun Richtung Marienburg auf der Hauptstraße weiter, um über die Nogatbrücke den Russen zu entkommen. Inzwischen waren die Straßen verstopft, da auch Wehrmachtsfahrzeuge von anderen Straßen dazukamen. Die Stadt Marienburg wurde angegriffen und beschossen und von der Wehrmacht nach Kräften verteidigt. Auch die Bevölkerung der Stadt war auf der Flucht, sodass bis zum Morgengrauen die Hölle losbrach. Wir waren aber alle heil und unverletzt über die Nogatbrücke gelangt. Am Montagvormittag waren wir bereits 5 km hinter Marienburg auf der Reichsstraße 1, die vierspurig befahren wurde. Die Fußgänger-Flüchtlinge kamen am schnellsten weiter. Die Militärfahrzeuge und Flüchtlingswagen standen oft im Stau. Bis zur Weichselbrücke bei Dirschau waren es noch ca. 20 km. Wir hielten schließlich auf einem Bauernhof neben der Straße, der bereits verlassen war. Auf einem Nachbarhof entdeckten unsere Polen eine Gruppe russischer Soldaten, die sich ruhig verhielten und uns empfahlen, sofort weiter zu ziehen und sie nicht zu verraten. Wir zogen los und konnten uns nur mit Hilfe eines Oberfeldwebels der ebenfalls flüchtenden Truppe in die Treckkolonne einreihen und weiterfahren. Am Nachmittag wurden wir von russischen Tieffliegern angegriffen. Einige von ihnen wurden mit Maschinengewehre

abgeschossen. Sie explodierten entweder in der Luft oder beim Aufschlag am Erdboden. Vor der Weichselbrücke lieferten deutsche und russische Infantristen immer heftiger werdende Gefechte in der Feldmark links und rechts neben dieser großen Straße mit Militär und Flüchtlingstrecks. Von der Anhöhe dieser Weichselbrücke konnten wir die herannahenden Russen wie Ameisen zu Hunderten hinter uns auf den schneebedeckten Feldern im Vormarsch beobachten. Am Abend des 22. Januar hatten wir diese Brücke hinter uns und wir kamen nun zügig weiter bis zu einem Kontrollpunkt. Es war bereits Mitternacht als hier die „Kettenhunde“ unseren Vater zum Militär einziehen wollten. Mit seinem Dokument und dem Protest aller Frauen, den Kindern und Polen wurde seine Freilassung mit der Auflage erreicht, sich bei einer Dienststelle der Wehrmacht in Pr. Stargard zu melden. Kurze Zeit später erreichten wir eine Schule. Hier gab es aus einer Wehrmachtsküche heiße Suppe, Kaffee und Tee. In einem Klassenzimmer fanden wir auf dem Fußboden, der mit Stroh ausgelegt war, einen Schlafplatz für alle. Die Pferde konnten auf einem Sportplatz mit mitgeführtem Futter versorgt werden. Wasser zum Tränken gab es auch. Die Männer blieben bei den Wagen und den Pferden und hielten mit Schlafpausen dort Wache. Mittlerweile schneite es sehr kräftig und der auf dem Rücken der Pferde geschmolzene Schnee gefror unter dem Bauch bereits zu dicken Eiszapfen bei ca. Minus 20 Grad Celsius.

Mein Vater hatte mit den Polen beschlossen, nicht weiter auf der Reichsstraße 1 zu bleiben, sondern Richtung Nord-West über Karthaus das Korridorgebiet in der Kaschubei zu durchqueren. Es begann eine Flucht auf glatten oder verschneiten Straßen durch eine bergige Gegend von der Front immer mehr entfernt. Die dort noch anwesende Bevölkerung wollte uns nicht helfen. Wir fanden weder Quartiere noch Essen oder Futter für die Pferde. Aus Feldscheunen holten wir Heu, Wasser wurde aus den Seen unter dem Eis besorgt. Unsere Verpflegungsvorräte waren gefroren.

Nach neun Tagen erreichten wir das erste Dorf in Pommern, wo wir zwei Tage Rast machten. Die Pferde konnten nun in Scheunen untergebracht werden und mit Heu und Hafer versorgt werden. Die Futtevvorräte konnten hier auch aufgefüllt werden. Mir selbst wurde die erste warme Milch nach vielen Tagen zum Verhängnis. Ich bekam furchtbare Bauchschmerzen und Erbrechen. In der Stadt Lauenburg sollte ich unbedingt ins Krankenhaus. Von einer Rotkreuzschwester bekam meine Mutter Kohletabletten und Kräutertee; mein Zustand besserte sich wieder. Wir zogen weiter über Kolberg an der Ostsee entlang in Richtung Westen. Der Russe drohte inzwischen mit der Einkesselung an der Oder. Vor Swinemünde wurden wir vom Militär auf einer Nebenstrecke südlich durch ein Waldgebiet umgeleitet. Hier standen wir 2 Tage und 2 Nächte.

Es ging weder vor noch zurück. An einer Feuerstelle wurde Schnee geschmolzen damit wir die Pferde mit Wasser versorgen konnten. Am 3. Tag bewegten wir uns langsam weiter und erreichten gegen Mittag die Verladestelle einer Notfähre. Die Stadt wurde Tag und Nacht vernebelt, damit die englischen Bomber keine Sicht auf die Stadt und die vielen Flüchtlingstrecks haben sollten. Dennoch hatten sie in den letzten Tagen alle Brücken und zwei Fähren zerstört. An dieser Notfähre leitete das Militär abwechselnd ein Militärfahrzeug und ein Flüchtlingsfahrzeug auf die Fähre. Plötzlich scheute unser Pferd Lotte und wir hatten viel Mühe es zu beruhigen. Hedwig und ich konnten es auch mit Hilfe von Soldaten kaum halten. Doch schließlich erreichten wir mit viel Mühe und Aufregung das andere Ufer. Die Bomber hatten uns nicht getroffen. Später berichteten uns andere Flüchtlinge, dass diese Notfähre einen Volltreffer erhielt. Somit hatten wir mit 2 Stunden Vorsprung großes Glück gehabt. Später wurde berichtet, dass bei und in Swinemünde viele Flüchtlinge durch englische Bomber umgekommen seien. –

Noch bis am nächsten Tag trieb unser Vater die Pferde oft im Trab. Wir dachten alle, dass unsere treuen Pferde hier freudig und dankbar für die Erlösung aus dem Chaos der letzten Tage liefen.

Hinter der Stadt Anklam fühlten wir uns gerettet und auch sicherer. In einem Dorf fanden wir ein freundliches Quartier, wo wir einige Tage rasten konnten. Die Kälte ließ nun auch langsam nach und wir fuhren nun ohne große Hast durch Mecklenburg über Demmin, Maldin, Teterow, Güstrow, Schwerin, Ludwigslust, Dömitz über die Elbe nach Dannenberg. Es gab immer wieder Kontrollen, bei denen unser Vater unter den anderen polnischen Männern nicht als Volkssturmmann entdeckt wurde. Doch bei einer Kontrolle vor Dömitz wurde unser Vater als „Volkssturmmann“ verraten. Nach einer zeitweiligen Verhaftung wurde er glücklicherweise wieder freigelassen und wir fuhren noch am gleichen Tag über die Elbebrücke.

In einem Dorf vor Dannenberg fanden wir wieder einmal freundliche Aufnahme auf Bauernhöfen und rasteten auch hier einige Tage. Unser Vater wollte nun weiter in Richtung Schleswig-Holstein zu seinem Vetter, der dort einen Bauernhof hatte und als Vollwaise seinerzeit mit unserem Vater bei meinen Großeltern aufgewachsen war. Mit Familie Meiners – die anderen Familien unseres Trecks hatten bereits beschlossen, zunächst in dem angenehmen Quartier zu bleiben – fuhren wir weiter bis Dannenberg. Hier ließ eine Straßenkontrolle keine weiteren Flüchtlingstrecks in Richtung Norden passieren, da Holstein bereits mit Flüchtlingen, die sich über die Ostsee gerettet hatten, überfüllt war. Wir wurden nun mit Treckbegleitpapieren über Uelzen, Celle, Burgdorf, Lehrte, Iiten nach Bilm geleitet. Es war bereits der 23. März 1945, als wir dort ankamen. Bilm sollte nun die Endstation unserer Flucht werden.

Die Fesselballons zur Bomberfliegerabwehr über den Dörfern, die großen Hochspannungsleitungen mit den hohen gewaltigen Eisenmasten und auch die Straßenbahnschienen mit den Oberleitungen von Ilten nach Bilm waren unsere ersten Eindrücke.

An diesem Vormittag war auch ein weiterer Flüchtlingstreck eingetroffen, der auf die Quartierzuweisung von Ortsbauernführer Rukopf wartete. Wir standen vor dem Hof von Heinrich Bartels. Frau Bartels hatte bereits ein Auge auf unsere Pferde geworfen. Sie betrachtete uns als willkommene Hilfe auf ihrem Bauernhof. Sie bat uns zunächst ins Haus zum Essen. So fanden wir durch das enorme Organisationstalent von Frau Elly Bartels schnell unser neues Zuhause bis 1958. Wir bekamen in dem großen Bauernhaus eine bisherige Abstellkammer von ca. 12 qm mit einem Kleiderschrank, 2 Betten, 2 Stühlen und einem kleinen Tisch. Unser Vater arbeitete auf den Feldern mit den Pferden und Mutter half in der Küche. Bartels hatten auch drei Kinder. Alle, einschließlich weitere Arbeitskräfte auf dem Hof wurden an einem langen Tisch auf dem Hausflur in Etappen abgespeist. Unsere polnische Hedwig, die auch bis Bilm bei uns geblieben war, wohnte und arbeitete bei Bauer Wolfes bis zum Kriegsende. Plötzlich war sie verschwunden und offensichtlich mit polnischen Plündererbanden in Richtung Osten gezogen und hierbei zu Tode gekommen. Wenn sie überlebt hätte, wäre mit Sicherheit ein Lebenszeichen angekommen, denn ihr Verhältnis zu meinen Eltern war immer, vor allem durch die gemeinsame und gelungene Flucht bis nach Bilm sehr gut und herzlich.

Wir erlebten nun auch noch bis Kriegsende etwa 3 Wochen lang die Bombenangriffe auf Hannover bzw. Misburg. An einem Vormittag fiel eine Granatbombe in Bartels Garten ca. 50 m vom Kriegsbunker entfernt. Das entstandene Loch hatte den Durchmesser von 3 Metern und war 50 cm tief. Auch in der Umgebung waren mehrere Bomben dieser Art gefallen und explodiert. Nun kam auch mein Vater bei Alarm in den kleinen Bunker.

In den letzten Kriegstagen organisierte unsere Bäuerin mit unserem Vater eine Plünderfahrt an die Wasseler Kanalbrücke. Dort lag ein Schiff mit Mehl beladen. Die 2-Zentner-Säcke wurden vom Schiff über eine angelegte Holzbohle an Land und auf unseren kleinen Ackerwagen, der mit unserer Lotte bespannt war, transportiert. Hierbei ging nicht nur der eine oder andere Mehlsack zu Wasser, sondern manchmal fiel auch ein „Plünderer“ über Bord. Ähnlich wie hier ging es auch bei anderen Plünderfahrten zu, wo es galt Zuckersäcke zu erhaschen. Auch bei diesen Unternehmungen in den letzten Kriegstagen gab es immer wieder Bombenalarm mit entsprechenden Tumulten, die ich hier nicht in Worte fassen kann. Mich hatte die Abenteuerlust zu diesen Fahrten bald

verlassen. Zunächst wurde die ganze Beute in der Scheune unter Stroh versteckt.

An einem Vormittag der ersten Maitage kamen zwei amerikanische Panzer und andere Militärfahrzeuge nach Bilm. Wir Kinder näherten uns vorsichtig diesen Soldaten. Sie gaben uns Kaugummi und Schokolade und fragten uns nach deutschen Soldaten und Waffen aus. Ich weiß noch genau, dass ich etwas auf Distanz geblieben bin, denn diese Soldaten waren unsere Kriegsfeinde, die uns gestern noch aus der Luft bekämpft hatten. Heute nun sollten wir plötzlich ihre Freunde sein und unsere Soldaten verraten. Ich konnte daher kein Stück Schokolade in den Mund stecken.

Nachdem diese Amis einige Höfe und Häuser kontrolliert hatten, sind die sogenannten Befreier vom Faschismus wieder abgefahren. Seitdem wurde von den Amerikanern vieles übernommen, wie Musik, Sprache, Kleidung, Kultur und Ernährung. In den ersten Nachkriegstagen herrschte Unsicherheit und so manches kam außer Kontrolle. Der Schwarzmarkt bekam Auftrieb und Konjunktur. Ebenso entstanden viele Tauschgeschäfte unter der Hand. Ich erinnere mich noch, wie unsere Mutter einige mitgebrachte Wurst- und Fleischgläser gegen ein Fahrrad und vier Paar Holzpantoffel mit einem Holländer getauscht hat. Dies war eine wichtige Errungenschaft für die nächsten Jahre. Die Holzsohlen der Pantoffel wurden einige Male mit Zuschnitten von alten Fahrradreifen versehen und somit für einige Jahre brauchbar erhalten.

Nun begann für mich die Schulzeit in Bilm in der 3. Klasse, die ich ab 1. April bereits begonnen hatte. Alle Kinder mussten dieses Kriegsschuljahr noch einmal nachholen, da Ausfallzeiten durch Flucht und Bombenschäden entstanden waren. Es gab für die Kinder von 1945 – 1948 eine Schulspeisung, die in der Gastwirtschaft Sonnemann gekocht wurde, die von guten Schülern mit einem Handwagen abgeholt werden musste. Da ich auch oft abkommandiert wurde, weiß ich noch, dass wir uns in der Küche erst richtig satt gegessen haben, ehe der Transport losging. Unsere Schule war ein Fachwerkgebäude, die Fächer mit Lehm ausgemauert und von außen mit Brettern benagelt. Wir nannten es das „Bilmer Brettergymnasium“. Hier gab es nur einen Klassenraum für 176 Schulkinder, die in vier Klassen unterteilt waren. So hatten wir täglich nur zwei Unterrichtsstunden. Religion, Musik und Sport wurde zusätzlich gemeinsam unterrichtet, so dass wir bei Religion und Musik mit allen 176 Kindern gemeinsam Beten und Singen gelernt haben. Später gab es einen weiteren Lehrer. Der Unterricht konnte somit in vier untere und vier obere Klassen unterteilt werden. Bei Lehrer Reetz habe ich viel gelernt. Ich sollte die 8. Klasse überspringen und zur Handelsschule gehen. Meine Eltern konnten das fällige Schulgeld von 20 Mark nicht

bezahlen. Mein Vater arbeitete damals als Hilfsarbeiter für einen Mindestlohn von 0,56 Mark je Stunde. Meine Mutter arbeitete noch oft bei Bartels auf dem Bauernhof für ein paar Eier oder etwas Milch.

So suchte ich im laufenden Jahr eine Lehrstelle als Tischlerlehrling in sämtlichen Tischlereien. Aber es wollte mich keiner, weil ich nur 158 cm klein und auch körperlich mickrig war. Doch im März 1951 erhielt ich eine Vermittlung vom Arbeitsamt in Burgdorf beim Lehrmeister Albert Ahrens. Zusammen mit meiner Mutter stellte ich mich gleich am Nachmittag vor. Das Zeugnis der 7. Klasse gefiel ihm und er wollte es mit mir auf Probe versuchen. Das war mein Glück.

So fing ich also am 1. April 1951 um 6.30 Uhr als Stift an. Bis 7.00 Uhr mussten die Zwingen vom Vorabend abgeschraubt und aufgeräumt sein; ab 18.00 Uhr durften wir 2 Lehrlinge die Werkstatt aufräumen und ausfegen. Zur Berufsschule musste ich einmal in der Woche nach Burgdorf, wo uns Berufsschullehrer Junghaus in einer ehemaligen Wehrmachtsbaracke jeweils bis 13.00 Uhr unterrichtete. Ich bin hier gerne hingefahren und habe hier auch viel gelernt. Den Rest der Schultage musste ich in einer Lehrwerkstatt erscheinen. Jeden zweiten Montag musste ich den Fahrradanhänger mit Späne beladen und zur Waschküche zum Bauer Prüße bringen. Dort musste ich meiner Lehrmeisterin bei ihrer Wäsche behilflich sein. Einige Tage später wurde die Wäsche zur Heißmangel gebracht, dort musste ich sie zusammenlegen und wieder zurück transportieren. Im 2. Lehrjahr sind wir nach Anderten gezogen. Unglücklicherweise verletzte ich mich am Ring- und Zeigefinger der linken Hand an der Schleudernutsäge und wurde von der Unfallklinik in Hannover 6 Wochen arbeitsunfähig geschrieben. Mein Lehrmeister jammerte jedoch um meinen Arbeitsausfall, so dass ich nach 2 Wochen wieder in der Werkstatt stand. Als Lehrlinge haben wir nur 2 Wochen Urlaub bekommen, obwohl uns laut Lehrvertrag 4 Wochen zustanden. Im Lehrvertrag war der Lohn folgendermaßen festgelegt:

1. Lehrjahr = 25,- DM im Monat – ich bekam 6,- DM in der Woche;
2. Lehrjahr = 35,- DM im Monat _ ich bekam 8,- DM in der Woche;
3. Lehrjahr = 45,- DM im Monat _ ich bekam 15,-DM in der Woche weil ich gute Maschinenarbeit geleistet habe.

Nach dieser sehr schweren Lehrzeit machte ich meine Gesellenprüfung, wenn auch mit sehr ungerechten Noten. Also war ich ab 1. April 1954 Tischlergeselle und wurde von meinem Lehrmeister übernommen. Ich erhielt den damaligen Tarif-Stundenlohn von 0,67 DM. Je nach Überstunden brachte ich wöchentlich zwischen 40,- und 50,- DM stolz

nach Hause. Mama ließ mir hiervon 5,- DM als Taschengeld und sparte den Rest sehr eisern.

Eines Tages erfuhr ich von dem Tischlergesellen Gerd Lach aus Bilm, dass er als Einschaler am Bau bei Betonfirmen arbeitete und hier im Akkord wesentlich mehr verdiente. Ich verstand die Welt nicht mehr und fragte meinen Meister nach einer Lohnerhöhung. Nun erhielt ich 0,85 DM in der Stunde aufgrund meiner guten Arbeiten. Infolge Meinungsverschiedenheiten mit meiner Lehrmeisterin wechselte ich den Betrieb nach Ilten. Dort arbeitete ich vier Jahre im Maschinenraum, wo ich einen, von mir unbemerkten Hörschaden erlitt.

Im Herbst 1958 habe ich mit der Meister-Abendschule angefangen und am 6. Oktober 1961 meinen Meisterbrief geschafft. Im Herbst 1961 suchte Heinrich Kaufhold in Sehnde einen Jungmeister. Dort konnte ich zunächst als Geselle arbeiten. Daher wechselte ich im Januar 1962 zur Firma Jacob nach Hannover. Hier arbeitete ich bis 1965 im Außendienst mit interessanten und lehrreichen Tätigkeiten, die mir bei meiner späteren Selbständigkeit zugute kamen.

Am 1. Oktober eröffnete ich dann meine eigene Tischlerei, allerdings gegen den Willen meiner Frau und Schwiegermutter. Nach Aufnahme von Darlehn und anderen Unterstützungen kaufte ich Maschinen und andere Werkstatteinrichtungen. Ich bekam Kunden meines verstorbenen Schwiegervaters aus Anderten. Ein ehemaliger Kollege wurde mein größter Hoffnungsträger. Im Februar 1968 hatte ich dann meine ersten zwei Tischlergesellen eingestellt, die sehr gut arbeiteten. Das Arbeiten und Geldverdienen machte großen Spaß und der Erfolg stellte sich ein. Meine Frau hatte vom ersten Tag an die Büroarbeit fest im Griff.

Mit dem Kauf eines Bestattungsgeschäftes von einem verstorbenen ehemaligen Kollegen ging es weiter aufwärts. Etwas Glück spielte sicher auch eine Rolle. Mit der Tischlerei erreichten wir bis 1978 unseren Höhepunkt. Unsere Tochter Katrin hatte inzwischen ihre Meisterprüfung bestanden und ihren Kollege vom Fach geheiratet. Nachdem ich ihr die Tischlerei übertragen habe, führte ich mit meiner Frau nur noch das Bestattungsunternehmen.

Nach dem Untergang der DDR habe ich in Arendsee eine kleine Ferienhütte gekauft und mittlerweile vergrößert. Kinder und Großkinder fahren ab und zu zum Entspannen hin.

Im Jahre 1994 habe ich einen Resthof in Ziethnitz gekauft. Somit bekamen meine Trakehnerpferde ihre eigene Wiese und Stallung. Das Wohnhaus habe ich grundrenoviert und erneuert. Die Arbeit hier sehe ich nicht. Ich fahre jede Woche für ein paar Tage hin und nenne es mein

Paradies oder meinen verwirklichten Kindheitstraum. Die Beschäftigung mit den Tieren ist die beste Rentnertherapie.

Am 29. April 2002 hatte ich meine Herzschrittmacher-OP wegen Herzrhythmusstörungen. Ich bin nun für körperliche Arbeiten zwar sehr geschwächt, kann aber noch am Leben meiner Familie teilnehmen. Auch die gute Beweglichkeit meiner Frau und der Fleiß von Gisela ist für mich und auch für meine Familie –Kinder und Großkinder- ein großes Glück, wofür ich sehr dankbar bin.



Siedlerhof Georg in Reichandres 1934



Pflichtjährling mit Trakehnerpferden

Der Treck ins Ungewisse

Ein Fluchtbericht

Von Werner Lippitz +

Die Tage und Wochen nach dem Durchbruch der Russen im Warschauer Weichselbogen nach dem 12. Januar 1945 waren für meine Familie und auch für mich wohl die aufregendsten unseres ganzen Lebens, bis wir dann im Spätsommer 1945 alle wieder zusammenfanden. Zum besseren Verständnis unserer Lage will ich einige Bemerkungen voranschicken:

Anfang Januar wurde ich nach Auflösung meiner Einheit der Kriegsschule 4 in Thorn zur Neuaufstellung eines Bataillons zugeteilt und war mit dieser Einheit in der Zeit vom 18. – 26. Januar in der Tucheler Heide eingesetzt. Von dort war es mir möglich, mich mit unserem alten Bahnvorsteher Schulz in Großwaplitz telefonisch in Verbindung zu setzen, der dann freundlicherweise auch meine Frau zum Telefon bestellte.

Sie kam einige Male bei starkem Frost und hohem Schnee die 5 Kilometer zur Bahn geritten und konnte mich wenigstens bis zum Tage vor dem Aufbruch auf dem laufenden halten. Anweisungen konnte ich ihr allerdings keine geben, denn alle unsere Entschlüsse und Vorkehrungen waren abhängig von den Richtlinien, die von amtlicher Seite erteilt wurden. So hatte meine Frau mehrfach versucht, mit Rücksicht auf ihre besondere Notlage, auf die ich noch zu sprechen komme, vom Landrat eine vorzeitige Treckerlaubnis zu bekommen. Sie wurde ihr unter Androhung aller möglichen Maßnahmen verweigert.

In der Nacht vom 22. zum 23. Januar brach der Russe mit größeren Panzereinheiten bei Dt. Eylau mit Marschrichtung auf Elbing durch. Als alter Soldat konnte ich mir leicht ausrechnen, wann die Panzerspitzen bei unserem Gut Polixen, das genau auf dem Marschwege lag, eintreffen würden. Weder telefonisch noch auf andere Weise konnte ich meine Frau noch erreichen, alle auf unserer Strecke Marienburg-Allenstein liegenden Bahnhöfe waren schon geräumt. Um das Schlimmste noch zu verhindern, sandte ich einen meiner besten Unteroffiziere, versehen mit Papieren von der Division, motorisiert nach Polixen, das ja nur etwa 80 Kilometer entfernt war. Er kam am späten Abend zurück, hatte aber meine Frau mit Familie nicht mehr angetroffen; sie waren in der Nacht schon abgefahren.

Er hatte aber dabei von meinem Telefon aus sein erstes Gespräch mit den Russen geführt, denn unsere Christburger Telefonzentrale, fünf Kilometer von unserem Hause entfernt, war schon von den Russen besetzt.

Während der nächsten Monate habe ich ständig versucht, den Treckweg meiner Frau zu verfolgen, was mir bis Mecklenburg auch gelang. Dann aber riß der Faden ab. Nach einem Ellbogendurchschuß in den letzten Kampftagen im Danziger Kessel, Ende März, hatte ich noch einmal Gelegenheit, mit meinen Schwiegereltern zu sprechen, die in Plehnendorf an der Weichsel einen Hof hatten. Bei diesem letzten Besuch erfuhr ich, dass meine Frau dort eine Nacht Station gemacht hatte, meine über 70 Jahre alten Schwiegereltern aber nicht hatte überreden können, mit auf den Treck zu gehen. Mir gelang es auch nicht, sie zu bewegen, auf dem Seeweg über Hela in den Westen zu flüchten. Beide haben sich später, als die Russen auch Plehnendorf besetzten, das Leben genommen. Mir selbst gelang als Verwundetem auf einem Marinefahrzeug die Überfahrt in den Westen.

In der Nacht zum Sonntag, dem 21. Januar 1945, kam meine Schwester, Lena Pfarr mit vier kleinen Kindern, einem Zwilling von anderthalb Jahren, einem 6 jährigen Sohn und einer 7 jährigen Tochter, von ihrer Pachtung Kl. Medunischken, Kreis Darkehmen, bei meiner Frau in Polixen an, gleichzeitig auch mit Wehrmachtsfahrzeugen meine Schwester Grete Guenther mit einer 9 jährigen Tochter aus Gerdauen, alle von tagelangen Strapazen total erschöpft. Meine Frau war sich der Verantwortung bewusst, die jetzt auf sie zukam, und traf Vorbereitungen zum Aufbruch. Auf meinem Hof waren aber nur noch polnische Familien anwesend, die meiner Frau sehr zugetan, aber nicht gewillt waren, mit auf den Treck zu gehen.

Der einzige zuverlässige Gespannführer war zwei Tage vorher mit einem Gespann zu Schanzarbeiten nach Marienburg befohlen worden und nicht erreichbar. Zum Glück hatte meine Frau eine sehr beherzte 18 jährige Haustochter bei sich, die auch vierspännig fahren konnte. Mein Bruder war kurz zuvor nach einer Beinamputation aus dem Lazarett nach Hause entlassen worden, aber infolge seiner Verwundung ziemlich hilflos.

Nach einem letzten energischen Gespräch mit dem stellvertretenden Landrat, das meine Frau in aller Herrgottsfrühe telefonisch führen konnte, erhielt sie am 23. Januar endlich die Genehmigung zum Trecken. Mit einem Vierspänner, zwei Zweispannern und zwei Handpferden, von denen eines unser damals 14 jähriger Sohn ritt, fuhr der Treck bei 27 Grad Kälte und hohem Schnee unter Vermeidung größerer Straßen auf Feldwegen in Richtung Ellerwald, wo bei einem Verwandten erste Station gemacht werden sollte. Parallel in derselben Richtung, mit nur etwa 10 Kilometer Abstand nach Osten, rückten die Russen gleichzeitig auf Elbing vor. Das Geschützfeuer war dauernd zu hören.

Eine Nacht in Ellerwald. Die Familie Klein schließt sich am nächsten Morgen dem Treck an. Als nächstes Ziel ist Fürstenwerder kurz vor der Weichsel ausersehen. Trotz starker Behinderung durch dichten Wehrmachtsverkehr und endlose Trecks gelingt an diesem Tag die Überfahrt über die Nogatbrücke, und das Tagesziel Fürstenwerder wird erreicht. Hier Unterkunft auf dem Hof der Eltern unserer Haustochter Waltraut Wiebe, durch deren Ortskenntnis der Hof auch bei dunkler Nacht gefunden werden kann.

Am nächsten Morgen beginnt ein schwieriges Unternehmen: die Überfahrt über die Weichsel. Hier hat sich mein Bruder trotz seiner Behinderung als alter Soldat bestens bewährt. Am ersten Tag gelang es auch ihm nicht, bei dem unaufhaltsamen Wehrmachtsverkehr mit dem gesamten Treck über die Brücken zu kommen, am nächsten Tag hat es dann aber geklappt. Frau Wiebe hatte sich inzwischen mit 7 Kindern und einem Fahrzeug dem Treck angeschlossen, die Familie Klein war ausgeschert.

Nächstes Ziel für den 26. Januar war der elterliche Hof meiner Frau in Gr. Plehendorf. Dort schlossen sich die 4 Kinder meines Schwagers im Alter von 3 bis 10 Jahren an, deren Mutter kurz vorher gestorben war. Der Vater, bis dahin unabkömmlich gestellt, wurde zusammen mit dem Vater von Waltraut Wiebe am nächsten Tag noch eingezogen. Wiebe fiel drei Wochen später, mein Schwager wurde verwundet.

Am 28. Januar musste weitergefahren werden, wenn nicht alles umsonst gewesen sein sollte. Auch hier war der Abschied sehr schwer, man ließ ja die letzten vertrauten Stätten hinter sich, und nun ging es in ganz unbekannte Gegenden. Wo aber war das Ziel? Und immer noch herrschte eisige Kälte. Inzwischen war der Treck auf 16 Erwachsene, 16 Kinder und 16 Pferde mit 6 Fahrzeugen angewachsen, darunter meine über 70 Jahre alte Mutter, ein frisch beinamputierter Mann, der sich dann auch bald in Lazarettbehandlung begeben musste. Dass schließlich bei der großen Zahl von Kleinkindern alles ohne Todesfälle abgelaufen ist, war zu einem großen Teil meinen Schwestern zu danken, da sie über einige medizinische Erfahrungen verfügten. Aber auch die Leistungen einer jungen Frau, der es gelang, einen Treck von solcher Größe und Zusammensetzung bei der damals herrschenden Witterung über die Elbe zu führen, verdient alle Anerkennung. Wie ich später erfahren habe, hat sie ihre Aufgabe mit viel Geschick und Umsicht bewältigt, immer beritten, entweder vorweg, um Quartier zu suchen, oder hinten, um liegengebliebenen Fahrzeugen weiter zu helfen.

Nach Plehendorf ein erstes Quartier auf Gut Leesen. Uns wurden zwei Zimmer zugewiesen, die Pferde kamen in die Scheune. Keine Verpflegung außer etwas Milch für die Kinder. Am 29. Januar weiter bis kurz vor Karthhaus. Quartier auf zwei Bauernhöfen, ärmlich, aber für Mensch und Tier hilfreich.

Nach den Aufzeichnungen meiner Frau kommt der Treck am 8. Februar nach mehreren Stationen durch Stolp in Pommern. Es muß hart durchgegriffen werden, um alle zur Weiterfahrt zu bewegen. Das erste Ziel, über die Oder zu kommen, ist am 17. Februar zwischen Greifenhagen und Kolbitzow geschafft. Der nächste Plan ist jetzt, in Mecklenburg für eine gewisse Zeit die entsprechende Bleibe zu finden. Nach mehreren Tagesfahrten mit unterschiedlichen Übernachtungen werden wir in Waren-Müritz von der Bauernschaft in die Gegend von Gnoien gewiesen. Von Walkendorf, einem größeren Gut, werden wir in einzelne Bauerngehöfte verteilt und hoffen, nun für einige Zeit Ruhe zu finden. Die Kinder wie auch fast alle Erwachsenen sind mittlerweile an Ruhr erkrankt. Die Pferde leiden durchweg an schwerer Druse. Mit Hilfe des Gutsverwalters und der Bauernfamilien Claasing und Schnäkel gelingt es uns, während des fünfwöchigen Aufenthaltes Menschen und Pferde wieder auszukurieren.

Doch nun rückt der Russe über die Oder vor, und es wird uns bald zur Gewissheit, dass das Gebiet bis zum Elbe-Trave-Kanal von den Sowjets besetzt werden soll. Es ist nicht leicht, nach immerhin fünf Wochen verhältnismäßiger Ruhe wieder weiter ins Ungewisse zu ziehen, um den Russen zu entgehen. Der Treck wird wieder zusammengetrommelt, und am 29. April geht es weiter nach Westen. Obwohl nun nicht mehr eisige Winterkälte herrscht, ist die Fahrtstrecke bis zum Schaalsee recht widerlich. Hinter uns die Russen, vor uns die Amerikaner, so dass wir wegen der Tiefflieger nur nachts und auch dann nur auf Feldwegen fahren können. Unter freiem Himmel wird abgekocht und auch geschlafen. Am 2. Mai wird nun auch mein Bruder, der als Verwundeter in Walkendorf zum Treck und damit zu seinen Kindern gestoßen ist, von den Amis herausgeholt. Es geht an Güstrow vorbei in Richtung Wismar. Die Stadt ist angeblich schon von den Russen besetzt. Also vorbei um Gadelebsen nach Gadebusch. In Roggendorf wird wieder unter freiem Himmel bei strömendem Regen abgekocht und übernachtet. Dann über Marienthal bis Bernsdorf, von dort versuchen wir, über den Elbe-Trave-Kanal zu kommen, was dann auch nach langen Verhandlungen Lenas mit den Engländern an der Donnerschleuse gelingt.

Die erste Station im Holsteinischen ist Fredeburg, wo uns eine der besten Stuten gestohlen wird. Nach Fredeburg als vorläufig letztem Quartier dann in das Bauerndorf Panten im Herzogtum Lauenburg, das aber schon mit Flüchtlingen überfüllt ist und wo die Unterkünfte für Menschen und Pferde sehr primitiv und eng sind. Soweit die Aufzeichnungen meiner Frau. Hier in Panten erhoffte man sich nun endlich das Ende der Kampfhandlungen und auch Lebenszeichen von den noch fehlenden Angehörigen, die unsere Familie durch Zufall und viel Glück auch erhielt.

Nach wochenlangen Bemühungen trafen meine Frau und meine Schwester Grete eines Tages auf dem Wege in das riesige Gefangenenlager um Eutin, wo die letzten deutschen Divisionen nach Beendigung der Kampfhandlungen von den Engländern zusammengezogen wurden, auf der Straße plötzlich den Mann meiner Schwester Lena, der schon totgesagt war. Dieser wusste meine Anschrift im Kreis Stormarn, wohin ich als verwundeter Landwirt entlassen worden war. Ich arbeitete in einem kleinen Dorf auf einem Bauernhof, nur 10 Kilometer entfernt von der Unterkunft unseres gesamten Trecks.

Das war eine Überraschung, als ich meine Frau am nächsten Tag plötzlich zu Pferd vor mir sah! Das Gefühl, das uns beide damals überkam, braucht nicht weiter geschildert werden.

Da in dem mit Flüchtlingen überfüllten Holstein weder für Menschen noch für Tiere eine Bleibe zu finden war, besorgten wir uns nach vielen Schwierigkeiten von den Engländern eine Genehmigung zur Weiterfahrt. Nach einigen Treckstationen fanden wir Unterkünfte im Raum von Hildesheim. Als ich hier das erste Kreisschild „Marienburg“ las, ließ ich mir von der dortigen Kreisbauernschaft Quartiere anweisen, wo wir Anfang September 1945 als erste Flüchtlinge herzlich aufgenommen wurden.

Es gab sogleich Arbeit für uns Männer und auch für unsere Pferde. Wir dürfen sie nicht vergessen, diese treuen, zähen, westpreußischen Pferde, denen wir soviel zu verdanken haben, die den furchtbarsten Strapazen standgehalten haben und ohne die wir den Weg in die westliche Freiheit nie gefunden hätten!

An diesem Treck, der damit sein Ende fand, werden alle Beteiligten wohl ihr Leben lang denken müssen und dankbar sein, das ihnen das Schicksal so ungezählter Menschen erspart geblieben ist, deren Flucht mit Tod oder Gefangenschaft geendet hat.



Hof Werner Lippitz in Polixen

Kulturzentrum Ostpreußen

im Deutschordensschloß Ellingen/Bay.

Ausstellungs- und Veranstaltungsprogramm 2007

Sonderausstellungen

- 24.03. – 01.07.2007 **Entlang der Weichsel und der Memel –**
Historische Landkarten von Ost- und Westpreußen,
Polen und dem Baltikum
- 06.05.2007 **13. Sammler- und Tauschtreffen**
„Pommern“ - Postgeschichte und Philatelie
- 07.07. – 31.12.2007 Vor 200 Jahren:
Königin Luise, Napoleon und der Friede von
Tilsit 1807
- 25.11.2007 **12. Bunter Herbstmarkt**

Kabinettausstellungen

- April – Juni 2007 **Der Deutsche Alpenverein, Sektion Königsberg –**
und seine Ostpreußenhütte in Werfen/Pongau
- Juli – September 2007 **Arbeiten des Kunstprojektes auf der Kurischen**
Nehrung „Wahrnehmen und Verstehen der Natur“
- Oktober – Dezember 2007 **Ost-West-Begegnungen im Krieg und Frieden.**
Auf den Spuren einer Familiengeschichte

Ausstellungen in Ost- und Westpreußen

Dauerausstellungen in

Stuhm, Deutschordensschloß
Heilsberg, Bischofsschloß
Saalfeld, St. Johanneskirche
Pr. Holland, Schloß

Geschichte der Stadt Stuhm
Heilsberg – Krone und Perle des Ermlands
Geschichte der Stadt Saalfeld
Geschichte der Stadt Pr. Holland

Kulturzentrum Ostpreußen, Schloßstr. 9, 91792 Ellingen/Bay.

Öffnungszeiten: Dienstag – Sonntag von 10 – 12 und 14 – 16 Uhr (Oktober – März)
10 – 12 und 13 – 17 Uhr (April – September)

Telefon 09141-8644-0
Telefax 09141-8644-14

Internet: www.kulturzentrum-ostpreussen.de
E-Mail: info@kulturzentrum-ostpreussen.de

Eine Reise nach Marienburg, Stuhm und Rosenberg - vom 22.07.06 bis 01.08.06 -

Sa., 22.07.06 Endlich war es soweit: „In diesem Jahr wollten mein Bruder und ich mit unseren Frauen – die einen gewissen Anteil an dieser Reise beanspruchen können – nach gut 61 Jahren unsere Heimat Westpreußen mit den Geburtsstätten wiedersehen.“

Unser Cousin Alfons Targan (Reiseleitung) und Cousine Klara freuten sich, uns im Bus der Fa. Nadolny begrüßen zu können. Bei herrlichem Sonnenschein (so sollte es auch bleiben) verlief die Fahrt von Hannover bis Berlin-Rahnsdorf, zur Mittagspause im Restaurant „Berliner Ring“. Hier nahmen wir noch drei Personen der Reisegruppe auf. Um 15.00 Uhr Weiterfahrt nach Stettin zum Abendessen und Übernachtung im Hotel „Radisson“ SAS. Als letzte Fahrteilnehmerin konnte sich Waltraud Badur (Güstrow) in unserer Runde erfreuen! Nach dem Abendessen gingen wir noch mit Frau Rebitzki – Reiseleiterin von Stettin – auf Suche nach dem Geburtshaus von meiner Frau, fanden aber nur noch das Grundstück in der Pölitzer Straße, ein Haus gab es nicht mehr. Auf dem Rückweg genossen wir noch einen herrlichen Rundblick über Stettin aus dem 22. Stock des Café 22!

So., 23.07.06 9.00 Uhr Abfahrt zur Stadtrundfahrt, Schlossbegehung und Hackenterrassen. Ca. 10.30 Uhr Abfahrt über Stolp (mit Foto-Stopp), Kaschubei, Karthaus, Dirschauer Brücke über die Weichsel nach Marienburg a. d. Nogat. Hier steht die größte europäische gotische Burganlage aus dem 13. Jahrhundert. Es war heute der letzte Tag des großen Burgfestes. Unser Bus musste sich langsam den Weg zum Hotel „Zamek“ bahnen, hier herrschte noch reger Betrieb. Nach dem Abendessen machten wir noch einen Spaziergang über die Nogat-Brücke und genossen den Blick auf die gewaltige Burg-Anlage. Wir waren angekommen im Land der „Störche und Kraniche“!

Mo., 24.07.06 Nach dem Frühstück Abfahrt nach Danzig zur Stadtrundfahrt, weiter nach Zoppot (Seebrücke), zur Opern-Waldbühne und Orgelkonzert in der Kathedrale von Oliva. Zurück nach Danzig (hier wuchs auch Günter Grass auf) zur Stadtmitte, Spaziergang zur Marienkirche, Neptun-Brunnen und Mittagstisch im altbekannten Restaurant „Lachs“. Nach dem hervorragenden Fischessen ging es durch das Kran-Tor entlang der Mottlau zum Bus-Parkplatz. Noch einen Blick auf die schöne Stadt, denn nun verlief die Fahrt über Teigenhof, Neuteich zum Ausbildungshof von Alfons Targan, der in diesem Jahr das Speichergebäude vermisste. Gegen Abend kehrten wir nach Marienburg zurück.

Di., 25.07.06 Heute fuhren wir über Christburg/Alt-Christburg nach Rosenberg. Hinter Marienburg lief ein junges Reh über die Fahrbahn und gegen den linken Blinker des Busses. Herr Nadolny konnte Schlimmeres verhindern. Vorbei an Finkenstein (1807 weilte Napoleon hier) fuhren wir auf den Rosenberger Marktplatz. Von hier spazierten wir durch die Stadt und besuchten zwei Kirchen, von denen ich in der kleineren 1939 getauft wurde. Über Groß Nippkau fuhren wir nach Klein-Jauth, wo ich in dem noch vorhandenen Haus geboren wurde. Wir konnten die Räume im Nebeneingang besichtigen, da unsere Bewohnerin abwesend war. Das Gutshaus war nicht mehr vorhanden, dafür aber einige Nebengebäude. Wir „Vier Kowald's“ waren uns aber einig, hier nicht mehr leben zu wollen! Eine ältere Polin fragte nach Bruno, der schon zweimal hier war. Unser Gutsbesitzer Hobein hatte sich vor Einnahme der Russen im Januar 1945 erschossen. Mit unserem Reisebegleiter und Dolmetscher Herrn Butkiewicz fuhren wir nach Alt-Christburg zu seiner Wohnung und machten Picknick im Garten mit Bockwurst und Kaffee. Danach fuhr unsere Gruppe mit dem Pkw des Herrn Butkiewicz nach Stuhm/Hintersee, wo mein Bruder und meine Schwestern geboren wurden. Meine Frau verzichtete auf die Mitfahrt, so dass unser Cousin Alfons Targan mitfahren konnte. Auch hier wurden wir nicht enttäuscht, das Gut Hintersee wurde an einen polnischen Schriftsteller übergeben und befand sich in einem sehr guten Zustand. Auch einige Stallungen/Speicher sahen noch gut aus. Ich spazierte runter zum See, wo ich einen guten Blick nach Stuhm zur Kath. Kirche hatte. Die Lage hier am Hintersee war besser als Klein-Jauth. Anschließend fuhren wir durch Braunswalde, wo auch mein Groß-Cousin Hans Steinberg aufgewachsen war. Unser Ausflug endete am Nachmittag durch Marienburg-Stadt wieder am Hotel Zamek. Den Rest des Tages verbrachten wir mit Kaffeetrinken und Geschäftsbummel/Shopping. Beim Abendspaziergang an der Nogat genossen wir einen herrlichen Sonnenuntergang!

Mi., 26.07.06 Fahrt über Deutsch-Damerau nach Stuhm zur deutschen Volksgruppe, die uns mit Kaffee und Kuchen im Schloss-Museum herzlich empfangen haben. Weiter ging es nach Weißenberg (Schleuse Weichsel-Nogat-Kanal) mit Blick nach Papahren. Über Bönhof (Frau Gutzeit's Heimatort), Rehhof nach Marienwerder zur Dombesichtigung. Anschließend Besuch der deutschen Volksgruppe – wieder bei Kaffee und Kuchen –, begleitet von einer Trachtengruppe mit Gesang und Tanz. Danach fuhren wir nach Kurzebrack a. d. Weichsel zum Picknick am Bus. Gegen 15.00 Uhr Weiterfahrt nach Baumgarth zum Gottesdienst und anschließender Einweihung eines Gedenksteines der Gefallenen aus dem 1. Weltkrieg unter Mitwirkung und Einsatz von Herrn Krause aus München, unseres Heimatkreisvertreters Alfons Targan sowie des Landvaters des Kr. Stuhm und Baumgarth, wo hier im Rahmen einer

Feierstunde an das Zusammenwachsen Europas ermutigt wurde. Um 20.00 Uhr unternahmen wir noch eine Bootsfahrt auf der Nogat bis zur Schönauer Schleuse und zurück. Ein wunderbares Gebiet für Flora und Fauna. Leider verschlickten hier viele Flüsse und Gräben, weil einfach nicht eingegriffen wird.

Do., 27.07.06 9.00 bis 11.30 Uhr Burgbesichtigung mit Führung. Ein „Dankeschön“ für die Ausführungen unserer Burgbegleiterin! Nach der Mittagspause im „Zamek“ 13.00 Uhr Abfahrt zum Ostseebad „Kahlberg a. d. Frischen Nehrung“. Menschen über Menschen tummelten sich am Strand und im Wasser. Auch unsere Gruppe genoss die Stunden am Strand und in der herrlichen Brandung. Rückfahrt über Tiegenhof zum Hotel an der Marienburg.

Fr., 28.07.06 Zeitige Abfahrt nach Elbing, 8.00 Uhr Einschiffung zur Fahrt über die Rollberge durch den Drausensee mit fünf Höhenüberwindungen bis Buchwalde. Hier machten wir Picknick am Bus mit einem kräftigen Schluck Wodka zum Abschluss. Weiter über Saalfeld nach „Preußisch Mark“ zur Burganlage – in Privatbesitz. Auf dem Grundstück steht eine über 300jährige Linde oberhalb des Sees. Im Museum von Alt-Christburg besuchten wir noch eine Ausstellung von Kaiser Wilhelm II. und den erlegten kapitalen Rehböcken dieser Gegend. Als Dolmetscher fungierte Herr Butkiewicz. Über Christburg fuhren wir dann zurück nach Marienburg.

Sa., 29.07.06 8.00 Uhr Abfahrt nach Masuren über Elbing, Mohrungen (Geburtsort von Joh. Gottfr. v. Herder), Allenstein, Sensburg, Peitschendorf bis Krutinnen. Nach dem hervorragenden Fischessen begann die Stakfahrt auf der „Krutinna“. Wir hatten die Christel als Stakerin an Bord und waren begeistert von ihrem Gesang und dem schönen Gedicht. Nach gut einer Stunde in der bezaubernden Flusslandschaft nutzten wir noch den Einkauf im Ort. Um 15.00 Uhr verließen wir Krutinnen und trafen um 18.40 Uhr im Hotel Zamek ein. Um 19.30 Uhr begann für uns das Abschiedsessen im großen Rittersaal an einer schönen langen Tafel. Nach den Grußworten von Frau Dunata und Cousin Alfons Targan wurde ein leckeres Essen mit abschließendem Dessert serviert. In gemütlicher Runde ließen wir den wunderschönen Tag ausklingen.

So., 30.07.06 Um 8.30 Uhr fuhren wir nach Usnitz/Papahren zur Messe, die um 9.30 Uhr begann. Danach spazierte die Usnitzer Gruppe mit Alfons Targan durch die Orte. Hier fanden wir unsere Wurzeln der Fam. Hillmeister wieder, besuchten das Haus und Wohnung unserer Großeltern, das Grundstück von Targans und schließlich den Friedhof, wo wir das Grab der Großeltern (in sehr gutem Zustand) vorfanden. Un-

serer Mutter Martha geb. Hillmeister können wir leider nichts mehr berichten, da sie Ende Januar 2006 verstarb – im 100. Lebensjahr! Erstaunt und erfreut waren wir über die Gastfreundlichkeit der Polen und der deutschen Minderheit. Unsere Gruppe wurde hier zum Kaffee und Kuchen und bei Else Oelscher zum Mittagessen eingeladen. Nachmittags Rückfahrt zum Hotel und um 17.30 Uhr Abfahrt zum Abschieds-Abend in der Försterei „Wydry“. Die junge Försterin und die deutsche Volksgruppe hatten alles vorbereitet und so wurde uns ein Wildschweinbraten mit Beilagen serviert, der ausgezeichnet schmeckte. Nach Worten der guten Zusammenarbeit spielte und sang die Trachtengruppe, die mit der Försterin für gute Stimmung beigetragen haben. Nach einem gemeinsamen Abschiedslied traten wir nach 21.00 Uhr die Heimfahrt an. Anschließend wurden im Hotel noch die Koffer gepackt.

Mo., 31.07.06 Unsere Rückreise verlief über Dirschau auf der alten R 1 / A 22 durch die Tucheler Heide, Preuß. Stargard (Winkelhausen Weinbrand) an Schlochau vorbei zur Raststätte mit Zoo. Weiter nach Schneidemühl, Landsberg a. d. Warthe zum Grenzübergang Kūstrin – Richtung Berlin. Nach der Stadtrundfahrt 30 Min. Aufenthalt zwischen Brandenburger Tor und Reichstagsgebäude. Über die Avus und Glienicker Brücke erreichten wir Potsdam und unser Hotel Dorint. Nach dem Abendessen Spaziergang mit meiner Schwägerin zum Park von Sanssouci.

Di., 01.08.06 Unser letzter Tag begann vormittags mit Führung der Stadtrundfahrt Potsdam, Schloss Cecilienhof, russ. Viertel und abschließend Schloss Sanssouci mit den wunderschönen Parkanlagen. 11.35 Uhr Abfahrt Richtung Autobahn Magdeburg – Hannover (Magdeburger Börde Mittagessen). 13.30 Uhr Weiterfahrt und Ankunft Hannover ZOB um 15.00 Uhr. Für uns verlief die Fahrt weiter mit der DB bis Bremen-Vegesack und von dort mit dem Taxi im Regen nach Hause.

Es war eine schöne und erlebnisreiche Reise in die alte Heimat Westpreußen, zu der unser Cousin und die Fa. Nadolny viel beigetragen haben und denen wir so unseren besonderen Dank zum Ausdruck bringen möchten!

Artur Kowald

Das Stuhmer Museum in Bremervörde

Die meisten Einwohner des ehemaligen westpreußischen Landkreises Stuhm wurden in der Endphase des Zweiten Weltkrieges und in den Jahren danach durch Flucht und Vertreibung über die westlich von Oder und Neiße liegenden Gebiete Deutschlands verstreut. Immerhin rund 600 ehemalige Stuhmer „landeten“ im Landkreis Bremervörde, im Dreieck zwischen Bremen, Hamburg und Cuxhaven. Das hat sicher dazu beigetragen, dass der Bremervörder Kreistag auf Anregung des damaligen Stuhmer Heimatkreisvertreters Günther von Flottwell 1956 beschloss, „die Patenschaft für den Kreis Stuhm, Westpreußen“ zu übernehmen.

Diesem Beschluss folgten Taten. Seit 1957 fanden – mit einer Ausnahme – alle Treffen der Stuhmer Heimatkreisgemeinschaft in Bremervörde statt, nachdem sie vorher an wechselnden Orten veranstaltet worden waren.

Die schon bald nach dem Kriege einsetzenden Bestrebungen der ehemaligen Stuhmer, Kulturgüter, Erinnerungsstücke, Bilder, Bücher, Dokumente, Landkarten usw. zusammenzutragen, die einen Bezug zum Kreis Stuhm hatten, fanden nun mit Hilfe des Patenkreises einen festen, zentralen Ort. Schon zum Heimatkreistreffen 1959 wurde in einem kleinen Fachwerk-Nebengebäude des Kreismuseums in Bremervörde eine „Stuhmer Stube“ eingerichtet, wobei sich Landsmann Otto Piepkorn aus Christburg besonders stark einsetzte, der auch weiterhin mit Ausstellungsobjekten und intensiver Arbeit zu den Beständen des entstehenden Museums beitrug.

Appelle in den Stuhmer Heimatbriefen und bei den alle zwei Jahre stattfindenden Heimatkreistreffen förderten das schnelle Anwachsen der Sammlungen, so dass die Stuhmer Stube bald zu eng wurde. Der große neue Kreis Rotenburg (Wümme), der am 01.08.1977 durch Zusammenfassung der Altkreise Bremervörde und Rotenburg entstand, hielt die Patenschaft für die Stuhmer (und für die bereits 1954 von Rotenburg „adoptierten“ ostpreußischen Angerburger) aufrecht und stellte den Stuhmern drei Räume im alten Kreishaus in Bremervörde zur Verfügung, in denen die Ausstellungsstücke wesentlich besser gezeigt werden konnten und mehr Platz für Archiv und Bücherei der Kreisgemeinschaft Stuhm war. Aus der Stuhmer Stube war nun das Stuhmer Museum geworden.

Als sich herausstellte, dass das alte Kreishaus von Grund auf saniert und renoviert werden musste, bot die Kreisverwaltung den Stuhmern im März 1993 neue, größere Räume im Bremervörder Museumsgebäude 4 an, das früher als Dienstleistungsbauwerk des Forstamtes gedient hatte. Da die Sanierungsarbeiten dringlich waren, blieb nicht viel Zeit für die Herrichtung der neuen Räume und für den Umzug. Der damalige Stuhmer Heimatkreisvertreter Otto Tetzlaff, der selbst Bauingenieur war, fand eine Gruppe kompetenter, handwerklich geschickter und fleißiger Mitarbeiter und zusätzlich eingespannte Familienangehörige, mit denen es ihm gelang, in knapp fünf Wochen Wände und Decken neu zu streichen, alle Räume gründlich zu reinigen, neue Stellwände und Vitrinen anzufertigen, Bilder und Tafeln auf Schaumstofftafeln aufzuziehen und zu rahmen. Umzug und das Einräumen machten natürlich auch viel Arbeit – aber das Ergebnis konnte sich sehen lassen. Am 5. Juni 1993, pünktlich zum 19. Stuhmer Heimatkreistreffen, war das Museum fertig und konnte eröffnet und besichtigt werden. In diesen Räumlichkeiten ist das Stuhmer Museum bis heute untergebracht.

Bei der Bewertung des Stuhmer Museums wie ähnlicher ostdeutscher Heimatmuseen sind natürlich die ungünstigen Voraussetzungen ihrer Entstehung zu berücksichtigen: Es ist gewissermaßen Exilmuseum, sie wurzeln nicht in der heimatlichen Region. Der Landkreis Stuhm war 603 Quadratkilometer groß, war sehr ländlich geprägt und hatte 1939 gut 40.000 Einwohner. Nach Flucht oder Vertreibung kamen die Menschen überwiegend nur mit kümmerlichen, lebensnotwendigen Habseligkeiten oder ganz mittellos in den Aufnahmegebieten an. Das Einleben und das wirtschaftliche Fußfassen waren für ältere Menschen kaum und für die Mehrheit nur schwer und mühsam möglich. Von Stuhmern, die zu Milliardären geworden wären, hat man noch nie etwas gehört. Die Basis für ein großzügiges Sammler- und Mäzenatentum ist praktisch nicht vorhanden, und die Kreisgemeinschaft Stuhm ist zahlenmäßig nicht sonderlich groß und kommt mit Spenden und der erfreulichen, aber doch begrenzten Unterstützung des Patenkreises finanziell gerade so über die Runden. Ankäufe aus Privathand oder auf dem Antiquitätenmarkt sind also ausgeschlossen.

Wenn man das bedenkt, ist es doch ganz beachtlich, was das Museum des ehemaligen Kreises Stuhm/Westpreußen zu bieten hat, das etwas abseits der Bremervörder Innenstadt nahe dem Fluß Oste im Grünen liegt und sechs Räume eines eingeschossigen Backsteingebäudes einnimmt, von denen fünf ohne Zwischentüren ineinander übergehen.

In einem Archivraum sind Bücherei, Diasammlung sowie Ordner mit Bildmaterial, Ortsplänen, Seelenlisten und Schrifttum zu den Gemeinden

des ehemaligen Kreises Stuhm untergebracht. In Raum I hängen eine große, mehrfarbige Schullandkarte des Kreises Stuhm, Darstellungen des Kreises Stuhm und seiner Nachbarkreise, Übersichten über die Volksabstimmung vom 17. Juli 1920 und Bilder der Stadt Stuhm. Zwei Tischvitrinen enthalten Erinnerungsstücke und Literatur.

In Raum II geht es um das menschliche Zusammenleben im Kreis Stuhm, um Landschaft, Gewässer, Wirtschaft. In Raum III dominiert die Stadt Christburg, doch stehen dort auch Modelle eines Bauerngehöfts, eines Vorlaubenhauses und einer Windmühle. In Raum IV sind Flucht und Vertreibung thematisiert, ferner die Geschichte Deutschlands seit 1871, Ordensbauten im Kreise Stuhm usw. Der letzte Raum enthält Exponate zur Vorgeschichte, z. B. zu Moorbrücken und zur Bernsteinstraße, sowie Fundstücke etc.

Fazit: Es gibt natürlich bedeutendere Museen, doch ein Besuch des Stuhmer Museums lohnt durchaus.

Das Stuhmer Museum liegt übrigens in der

Vorwerkstraße 17,
27432 Bremervörde.
Tel.: 04761 / 814603
Fax: 04761 / 814603
museum@lk-row.de

Geöffnet ist das Stuhmer Museum leider nur selten, z. B. im zweiten Halbjahr 2006 am Sonnabend, dem 5. August, und am Sonnabend, dem 7. Oktober, jeweils von 10.00 bis 16.00 Uhr.

**Der Heimatbrief - die Brücke zur Heimat!
Nur Deine Spende kann sie erhalten!**

Mitteilungen der Heimatkreisvertretung**Wichtige Termine 2007**

- 19. – 20. Mai** **Großes Jubiläumstreffen in
Bremervörde im Oste-Hotel**
- 21. – 28. Mai** **Busfahrt nach Marienburg
ab Bremervörde**
- 29. September** **Regionaltreffen in Düsseldorf
im Gerhart-Hauptmann-Haus**

Stuhmer Museum in Bremervörde geöffnet

Sonnabend, 4. August

Sonnabend, 6. Oktober

jeweils von 10.00 bis 16.00 Uhr

**Wir danken allen Spendern, die durch ihren
Beitrag unsere Arbeit unterstützt haben**

**Hinweise zum Jubiläumstreffen des Heimatkreises Stuhm
am 19. und 20. Mai 2007 in Bremervörde**

**Saalöffnung am Sonnabend, 20. Mai 2007 im
Oste-Hotel um 9.00 Uhr**

Eintritt zu allen Veranstaltungen kostenfrei

**Alle Teilnehmer müssen sich rechtzeitig selbst
um die Zimmer-Reservierung bemühen**

**Hier die Anschriften und Telefonverbindungen
der Hotels in Bremervörde:**

**Oste-Hotel, Neue Str. 125, 27432 Bremervörde, Telefon 04761/8760
Hotel Daub, Bahnhofstr. 2, 27432 Bremervörde, Telefon 04761/3086
Hotel Jäger, Neue Str. 7, 27432 Bremervörde, Telefon 04761/2398**

**Liebe Landsleute! Sie erhalten rechtzeitig eine gesonderte
Einladung zum Treffen; wir bitten Sie herzlich auch die
Feierstunde am Sonntag zu besuchen!**

Totengedenken

Wir gedenken unserer Verstorbenen und versichern den Hinterbliebenen unser aufrichtiges Beileid. Seit dem Erscheinen des letzten Heimatbriefes haben wir von dem Ableben folgender Landsleute Kenntnis erhalten (bei den ohne Daten Genannten nur aus den Angaben der Post auf zurückgekommene nicht zustellbare Schreiben)

Stuhm

29.05.98	Bartsch, Brigitte	55	54532 Lünen
05.03.05	Berg, Heinrich-Oskar	85	47057 Duisburg
11.06.06	Dix, Irene	80	98617 Untermassfeld
08.10.06	Feierabend, Hedwig, g. Tomaszewski	78	41179 Mönchengladb.
16.09.06	Hennies, Edith, g. Sommerfeld	85	32699 Extertal
Unbek.	Immisch, Siegfried		unbekannt
Unbek.	Krause, Frieda, g. Scheffler		unbekannt
01.07.06	Potrykus, Olga, g. Kosel	93	53121 Bonn

Christburg

Unbek.	Albrecht, Hildegard, g. Mutz		unbekannt
24.04.05	Luge, Hilde, g. Hermann	82	Hamburg
04.11.06	Mock, Traute	82	Hollenstedt
Unbek.	Reiss, Else		unbekannt
Unbek.	Schmidt, Olga, g. Jaekel		unbekannt

Ankemitt

03.04.06	Kunert, Eva, g. Schulz	73	25596 Itzehoe
----------	------------------------	----	---------------

Bönhof

Unbek.	Kollmeier, Friedrich		unbekannt
--------	----------------------	--	-----------

Braunswalde

11.08.06	Busch, Erika, g. Wiebe	85	41352 Korschenbroich
27.10.06	Schulz, Hans-Jürgen	63	53879 Euskirchen

Deutsch Damerau

10.11.06	Steinmetz, Ruth, g. Lehrbass	82	55118 Mainz
----------	------------------------------	----	-------------

Dietrichsdorf

11.11.04	Spinner, Johannes	77	49811 Lingen
18.06.06	Brodda, Christa, g. Kukwa	74	40231 Düsseldorf

Jordansdorf

06.07.06	Heinrichs, Else, g. Hess	93	31275 Lehrte
----------	--------------------------	----	--------------

Menthen

03.07.06	Markau, Otto	74	47809 Krefeld
----------	--------------	----	---------------

Montauerweide

11.09.06	Fröhlich, Hertha, geb. Malten	85	26203 Hundsm.
07.10.06	Koppe, Bernhard	79	42857 Remscheid

Neudorf

03.03.06	Bieser, Bernhard	88	45772 Mari
07.01.06	Sarach, Josef	75	45768 Marl

Neuhöferfeide

27.08.06	Bartel, Annemarie, geb. Nehring	81	20144 Hamburg
----------	---------------------------------	----	---------------

Pestlin

10.08.06	Meyer, Gisela, geb. Franz	80	64285 Darmstadt
28.10.05	Spruda, Gertrud	76	52078 Aachen

Posilge

27.05.06	Herder, Elisabeth, geb. Thimm	87	23564 Lübeck
Unbek.	Keller, Frieda, geb. Muskatewitz		unbekannt
12.09.06	Wölk, Liesbeth, geb. Krajewski	86	42477 Radevorm.

Pr. Damerau

Unbek.	Quella, Magdallena, geb. Lewandowski		unbekannt
--------	--------------------------------------	--	-----------

Rehhof

01.10.06	Braatz, Christel, geb. Wardetzki	73	51647 Gummersb.
07.04.06	Lux, Agnes, geb. Schwark	95	63796 Kahl
03.11.06	Olinski, Heinz	72	58093 Hagen
11.03.06	Preuß, Kurt	79	67742 Lautereck.
08.04.05	Troch, Erwin	84	27472 Cuxhaven.

Stangenberg

30.10.06	Gnuschke, Christel, geb. Schulz	82	30853 Langenhag
----------	---------------------------------	----	-----------------

Tragheimerweide

Unbek.	Fiebrandt, Erich		unbekannt
21.08.04	Quiring, Klaus	70	56584 Rüscheid

Weißenberg

25.09.06	Scholla, Franz	79	22880 Wedel
Unbek.	Spillner, Erich		unbekannt

DER WESTPREUSSE, Mühlendamm 1, 48167 Münster-Wolbeck

Bestellschein

für die einmal im Monat erscheinende Zeitung

DER WESTPREUSSE



HEIMATKREIS STUHM IN DER LANDSMANNSCHAFT WESTPREUSSEN



zum Preis von 18,00 € vierteljährlich (ab 1.1.2006), im Voraus zahlbar.

Lieferung erbeten ab: _____ für mindestens 1 Jahr

(Vor- und Zuname)

(Straße und Hausnummer)

(Postleitzahl, Wohnort)

(Telefon)

(Heimatkreis in Westpreußen)

(Datum)

(Unterschrift)

Unsere Adresse:

Mühlendamm 1

48167 Münster

Tel: 02506/305750

Fax: 02506/305761

Verlag und Redaktion

Der Westpreuße

In dieser Heimatzeitung werden unter der Rubrik "Aus der westpreußischen Heimatfamilie auch die jeweils bekannten Geburtstage - 50., 55., 60., 65., 70., 75., und ab 80. und Jubiläen unserer Landsleute monatlich bekannt gegeben.

Unser Bücherangebot zu ermäßigten Preisen

Stuhmer Bildband	10,00 €
Der Kreis Stuhm	10,00 €
Westpreußen im Wandel der Zeit	10,00 €

IMPRESSUM

Herausgeber: Heimatkreis Stuhm in der Landsmannschaft
Westpreußen
Heimatkreisvertreter Alfons Targan, Herderstr. 2,
40882 Ratingen. Telefon und Fax 02102/50636

Druck: FD Druck Ratingen, Telefon 02102/470969

Für Inhalt und Wahrheitsgehalt der Berichte trägt jeder Einsender selbst die Verantwortung

Absender (Name/Anschrift)

Datum: _____
ehemaliger Wohnort im Kreis Stuhm

Heimatkreis Stuhm, Herr Heinz Paschilke, Rehn-Campe 23, 21717 Deinste

Betr.: Anschriftenkartei Heimatkreis Stuhm

Eingetretene Änderungen / bzw. Neuanmeldung - **Unzutreffendes streichen** -

Familienname (bei Frauen auch Geburtsname):

Vorname: _____ Geb. Tag: _____

Geburtsort: _____

Bisherige Wohnung: _____

Neue Wohnung: _____

Tel.Nr.: _____

Verstorben am: _____ Name: _____

Todesort: _____

(Unterschrift)

X.....

Bücher-Bestellschein**Herrn Bernhard Kolb, Unter den Eichen 2, 65195 Wiesbaden**

Hiermit bestelle ich beim Heimatkreis Stuhm

_____ Expl. Stuhmer Bildband	10,00 €
_____ Expl. Der Kreis Stuhm	10,00 €
_____ Expl. Westpreußen im Wandel der Zeit	10,00 €

(Vor- und Zuname)

(Straße und Hausnummer)

(Postleitzahl und Wohnort)

(Datum)

(Unterschrift)

Anstelle einer Rechnung erhalten Sie mit dem Buch ein **Überweisungsformular**, mit dem Sie bei allen Banken und Postämtern den Betrag überweisen bzw. einzahlen können.

